3598 Universitätsbibliothek

Polkwitzer Stadtblatt

Wochen- und amtliches Anzeigenblatt für die Stadt Polkwitz und deren Umgegend

Bezugspreis für den Monat 35 Pf., frei ins Haus 65 Pf., durch die Post bezogen 80 Pf., Einzelnummer 10 Pfennig
Erscheinungstage: Dienstag und Freitag
Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt, Streik und deren Folgen bei uns oder unseren Inseranten, begründen keinen Anspruch auf Rückerstattungen.
Fernruf Polkwitz 27. Telegrammadresse Stadtblatt, Polkwitz.
Postscheckkonto Breslau 7596

Amtliches Insertionsorgan
der „Vereinigung ehemaliger Polkwitzer in Berlin"
Redaktion, Druck, Verlag: Buchdruckerei Polkwitz, Inh. Paul & Walter Bruckschen
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Walter Bruckschen, Polkwitz, Lübenerstr. 3
Geschäftsstellen: Polkwitz, Lübenerstraße 3
Berlin NW 21, Perlebergerstraße 33 (Wilhelm Hildebrandt)
Inseraten-Annahmeschluß: Dienstag und Freitag vormittags 9 Uhr

Die einspaltige Inseratzeile oder deren Raum für Polkwitz und die nächste Umgegend Millimeter 6 Pf., für Auswärtige 8 Pf., Familienanzeigen u. Stellengesuche 5 bzw. 7 Pf. Gerichtsurteile, Abbitten, Heiratsgesuche, Lotterieanzeigen Millimeter 10 Pf. Inserate mit schwierigem Satzbau Zuschlag bis 50 Prozent. Reklamen Millimeter 20 Pf. Bei Konkursen, Geschäftsaufsichten usw. kommt jeglicher evtl. gewährter Rabatt in Fortfall
Gerichtsstand Amtsgericht Polkwitz

Nummer 94 | **Dienstag, den 22. November 1932** | **50. Jahrgang**

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Reichspräsident von Hindenburg hat den Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, am Montag neuerlich zu einer Besprechung empfangen.

* Die Verhandlungen des Völkerbundrates über den mandschurischen Konflikt haben in Genf begonnen.

* Im rheinisch-westfälischen Industriegebiete wurden in der Nacht vom Sonntag zum Montag Erderschütterungen verspürt, die jedoch nur geringen Schaden verursachten.

* Bei einem Autobusunglück, das sich in der Nähe von Rom zutrug, fanden elf Jungfaschisten den Tod.

Hitler wieder bei Hindenburg.

Der Zweck der neuen Aussprache.

Nach dem ersten Empfang Hitlers durch den Reichspräsidenten am Sonnabend war in Aussicht genommen worden, daß Hindenburg den Führer der Nationalsozialisten etwa Mitte dieser Woche zu einer neuen Rücksprache empfangen würde. Hitler war anheimgestellt worden, in der Zwischenzeit Fühlung mit den Führern der Parteien zu nehmen, die etwa zur Bildung einer nationalen Konzentrationsregierung in Frage kamen. Überraschenderweise hat dann der Reichspräsident am Sonntagabend Hitler bitten lassen, schon am Montagvormittag zu einer neuen Aussprache zu ihm zu kommen. Über diesen Empfang wird amtlich folgendes bekanntgegeben:

Nachdem der Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei dem Reichspräsidenten mit aller Bestimmtheit erklärt hat, daß seine Partei nur in einer von ihm geführten Regierung mitarbeiten könne, hat der Reichspräsident Herrn Hitler als den Führer der stärksten Partei des Reichstags ersucht, festzustellen, ob und unter welchen Bedingungen eine von ihm geführte Regierung eine sichere, arbeitsfähige Mehrheit mit einheitlichem Arbeitsprogramm im Reichstag finden würde. — Hitler erklärte, seine Antwort auf dieses Ersuchen dem Reichspräsidenten Montag nachmittag schriftlich zu übermitteln.

Der Empfang dauerte etwa eine Viertelstunde, und obwohl der Zeitpunkt der Unterredung geheimgehalten war, hatten sich wieder zahlreiche Anhänger Hitlers in der Wilhelmstraße eingefunden. Hitler wurde sowohl bei der Ankunft wie bei der Abfahrt von seinen Anhängern mit Heilrufen begrüßt.

In Ergänzung der amtlichen Mitteilung über den Empfang Hitlers durch Hindenburg am Montagvormittag wurde von der Reichspressestelle der Nationalsozialisten noch folgende Meldung herausgegeben:

Der Führer wurde Montag um 10.30 Uhr zum Reichspräsidenten gebeten. Der Reichspräsident richtete an diesen das Ersuchen, bis Donnerstagabend zu erklären, ob ein von ihm gebildetes und unter seiner Führung stehendes Kabinett eine parlamentarische Mehrheit besitze. Diesem Auftrag wurden eine Anzahl präsidialer Vorbehalte als Voraussetzung beigefügt. Auftrag und Vorbehalte sind schriftlich niedergelegt. Der Führer erklärte, erst nach eingehender Prüfung dieser Bedingungen mitteilen zu können, ob sich damit eine Aussicht ergebe, die gewünschten Verhandlungen zu führen. Das Ergebnis dieser Prüfung soll noch im Laufe des Montags dem Reichspräsidenten zugeleitet werden.

Hitler hat nach seinem Empfang durch den Reichspräsidenten sofort die Besprechungen mit seinen Beratern darüber aufgenommen, ob er in der Lage ist, den vom Reichspräsidenten gestellten Auftrag auszuführen. U. a. wurde auch der ehemalige Reichsbankpräsident Dr. Schacht zu diesen Besprechungen hinzugezogen.

In politischen Kreisen wird darauf hingewiesen, daß, falls Hitler entweder den Auftrag des Reichspräsidenten ablehnen oder in den weiteren Verhandlungen eine parlamentarische Mehrheit nicht zustande bringen sollte, Hindenburg wahrscheinlich nochmals einen Auftrag zu einer parlamentarischen Mehrheitsbildung erteilen würde. Hierfür käme entweder der Führer der Zentrumspartei, Kaas, oder der Nationalsozialist Strasser in Frage.

Papen bei Hindenburg.

Wie bekannt wird, hat am Sonntag zwischen dem Reichspräsidenten von Hindenburg und dem Reichskanzler von Papen eine längere Unterredung stattgefunden.

*

Geforderte Garantien.

Zu den Verhandlungen mit Hitler schreibt der Regensburger Anzeiger, der gute Beziehungen zur Münchener Regierung unterhält: Von seiten des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei aus müssen selbstverständlich in diesen Verhandlungen mit Hitler bzw. den Nationalsozialisten verfassungsmäßige Garantien verlangt und vom Verhandlungspartner auch feste Zusagen gegeben werden zu dem Problem der Reichsreform, Garantien und Zusagen, die dem bisher eingenommenen Standpunkt der Bayerischen Volkspartei und bayerischen Staatsregierung, wie er von den Debatten und Kämpfen vor der letzten Reichstagswahl hinreichend und allenthalben bekannt ist, voll gerecht werden.

Im wesentlichen besteht die innenpolitische Lage darin, überraschend schnell ein anderes Gesicht zu erhalten, und man kann nicht sagen, welches nun das letzte und endgültige sein wird! Und des weiteren darf man hinzufügen, daß in diesen verschiedenen Gesichtern eines übereinstimmend für die Unbestimmtheit der Züge. Daß alles beides den günstigsten Nährboden für die Gerüchtemacherei abgibt, macht es erklärlich, daß in der Wilhelmstraße und im Reichswehrministerium Dementis so zahlreich werden mußten wie selten zuvor. Jedem Gerücht setzt man daher möglichst sofort die Pilatusfrage entgegen: Was ist Wahrheit? Dann wird die Antwort meist sehr schwer, da während dieser Krise im allgemeinen die Türen den unbefugten Ohren fest verschlossen blieben.

Hitler hat — nach außen hin — am Sonntag irgendwelche Verhandlungen mit den anderen Parteiführern der Rechten und der Mitte nicht aufgenommen, sondern überließ dies seinem Parteifreund, dem Reichstagspräsidenten Göring. Aber dieser konferierte nur mit den Führern des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei, da Dr. Hugenberg, der deutschnationale Parteiführer, sich weigerte, mit einem anderen als mit Hitler zu verhandeln. Dies war wohl — man muß, wie gesagt, immer nach Äußerlichem und nach Vermutungen gehen — die Veranlassung für den Staatssekretär Hindenburgs, Dr. Meißner, noch am Sonntagabend den Führer der Nationalsozialisten für Montagvormittag zum Besuch beim Reichspräsidenten aufzufordern. Ursprünglich war beabsichtigt, daß Hitler für seine „Fühlungnahme" mit den anderen Parteien noch bis Dienstag oder Mittwoch Zeit haben sollte.

In der Unterredung mit Hindenburg hat nun Hitler den Anspruch auf Betreuung mit der Kanzleramt als Vertreter der stärksten Partei bestanden und der Reichspräsident diesem Anspruch jetzt nachgeben zu sollen geglaubt. Aber er will das nicht sofort insofern verwirklichen, als er etwa den nationalsozialistischen Führer mit der Kabinettsbildung beauftragt hat, sondern er richtete an Hitler nur die Frage, ob er einen solchen Auftrag annehmen würde. Um auf diese Frage zu antworten, erbat sich Hitler einige Stunden Bedenkzeit; aber bereits für den Montagnachmittag ersuchte ihn Hindenburg um eine grundsätzliche Stellungnahme dazu, „festzustellen, ob und unter welchen Bedingungen eine von ihm geführte Regierung eine sichere arbeitsfähige Mehrheit mit einheitlichem Arbeitsprogramm im Reichstag finden würde". Hitler war also damit noch nicht etwa „mit der Kabinettsbildung betraut", sondern hatte lediglich festzustellen, ob und wie er für eine solche Beauftragung die parlamentarische Mehrheitsmöglichkeit zusammenbringen könnte.

Bei dem Ersuchen um Antwort auf diesen Auftrag handelte es sich für den Reichspräsidenten keineswegs ausschließlich darum, ob ein Kabinett Hitler mit Unterstützung der Mitte — Zentrum und Bayerische Volkspartei — und anderer Teile des Reichstages doch irgendeine tatsächliche oder durch „Tolerierung" herbeigeführte Mehrheit erhalten würde, sondern es kam dem Reichspräsidenten jedenfalls viel mehr auf etwas anderes, Wichtigeres an: Ein Arbeitsprogramm des neuen Kabinetts. Mehr noch: Ein einheitliches Arbeitsprogramm. Und noch mehr: Hinter der von Hitler geführten Regierung müßte eine „sichere, arbeitsfähige Mehrheit" des Reichstages stehen. Das sind drei ganz außerordentlich schwere Bedingungen! Und wenn Hitler etwa glaubte, wenigstens auf die beiden ersten Fragen dem Reichspräsidenten eine genügende Antwort geben zu können, so waren im Augenblick der Fragestellung naturgemäß die Verhandlungen mit den anderen in Betracht kommenden Parteien längst noch nicht so weit geführt, um auch die dritte Frage beantworten zu können. Und diese wiederum lautete, ob „und unter welchen Bedingungen" Hitler jene Mehrheit im Reichstag finden würde.

Diese „Bedingungen" hatten nun wieder ein doppeltes Gesicht: Bedingungen des Reichspräsidenten für das Arbeitsprogramm eines Kabinetts Hitler, Bedingungen andererseits, die die von Hitler „heranzuziehenden" Parteien stellen könnten. Daß Hindenburg eine Weiterführung des schon weit verwirklichten „Ankurbelungsprogramms" der Papen-Regierung verlangt hat, darf als unzweifelhaft betrachtet werden. Denn der Reichspräsident hat bereits in seiner früheren Beauftragung Papens zur Verhandlung mit den Parteiführern ausdrücklich darauf hingewiesen, daß er an dem Grundsatz der „festen Staatsführung", also der Präsidial-Regierung, nichts ändern lassen will. Auch andere Vorbedingungen Hindenburgs werden die Linie angedeutet haben, in der ein künftiges Kabinett zu arbeiten hätte.

Noch keine Klärung der Regierungsfrage.

Der Inhalt des Hitler-Briefes. — Aussprache Dr. Schachts mit dem Führer der NSDAP.

Der Brief Adolf Hitlers an den Staatssekretär Meißner wird, wie aus gutunterrichteter Berliner Quelle verlautet, voraussichtlich nicht veröffentlicht werden. Der Brief wurde am Montagabend um 20 Uhr durch den Reichstagspräsidenten Göring übergeben. Über den Inhalt der vorläufigen Antwort Hitlers, die die Form einer Reihe von Rück- und Vorfragen enthält, verlautet jedoch, daß Hitler den Auftrag des Reichspräsidenten in der gewünschten Form nicht angenommen hat, wogegen die Tür zu weiteren Verhandlungen offen bleibt.

Unter den Persönlichkeiten, mit denen im Laufe des Montagnachmittag im Kaiserhof eingehende Aussprachen gepflogen worden sind, befand sich auch der Reichsbankpräsident a. D. Dr. Schacht. Mit Persönlichkeiten anderer Parteien, die für eine etwaige Kabinettsbildung in Frage kämen, ist jedoch von nationalsozialistischer Seite nicht verhandelt und bisher auch nicht Fühlung genommen worden. Die Meldung, daß am Sonntag Reichstagspräsident Gör Steger- wald verhandelt habe, bestätigt sich nicht, vielmehr hat es sich um eine andere führende Persönlichkeit des Zentrums gehandelt, wogegen sich der Parteiführer Prälat Kaas durchaus zurückgehalten hat.

Um die Klärung der Vorfragen.

Die Rückfragen, die Adolf Hitler in seinem Brief an den Staatssekretär Meißner gestellt hat, dürften sich u. a. auf die Bedingungen beziehen, von denen in der nationalsozialistischen Mitteilung über den Auftrag an Adolf Hitler die Rede gewesen ist.

Diese „präsidialen Vorbehalte" beziehen sich vor allem darauf, daß in der Führung der Außenpolitik sowie in der Führung der Reichswehr die bisherige Linie weiterverfolgt wird und daß beide Ministerien in sachlicher wie personeller Hinsicht unter allen Umständen der parteipolitischen Einflußnahme entzogen bleiben.

Weitere Vorbehalte beziehen sich auf die bisher erlassenen Notverordnungen zur Belebung der Wirtschaft, wobei die Arbeitsbeschaffung in dem bisherigen Sinne fortgeführt werden soll. Auch sollen Sicherungen gegen gemeinsame radikale Streikaktionen gegeben werden. Endlich soll in der bisherigen Entwicklung des Verhältnisses zwischen Reich und Preußen keine rückläufige Bewegung eintreten. Reichs- und Verfassungsreform sollen in der angebahnten Weise vorgenommen werden.

Schwere Bedenken der Bayerischen Volkspartei.

Die Bayerische Volkspartei-Korrespondenz schreibt u. a.: Es frage sich, ob sich unter der Führung eines Adolf Hitler der Gedanke der nationalen Konzentration verwirklichen lasse und ob für die Bayerische Volkspartei eine direkte oder indirekte Unterstützung eines Hitlerschen Regierungsexperimentes in Frage kommen könne. Es liege auf der Hand, daß es sich hierbei um das gewagteste und gefährlichste Experiment der deutschen Politik handele. Darum bedürfe es reiflicher Überlegung, ob es die Bayerische Volkspartei auf sich nehmen könne, allerdings unter ganz bestimmten Vorbedingungen, der Bestellung einer Regierung Hitler nicht zu widersprechen. Diese Bedingungen könnten dahin gehen, daß ein verfassungsmäßiges Weiterregieren im Reich garantiert und die Aufrichtung einer Parteidiktatur unter allen Umständen unmöglich gemacht werde. Unmöglich könne die Bayerische Volkspartei ihre Zustimmung dazu geben, daß nicht nur die Führung der Reichsgeschäfte, sondern gleichzeitig auch die Führung Preußens in die Hände der Nationalsozialistischen Partei gelegt werde.

Der Landesvorsitzende der Bayerischen Volkspartei, Staatsrat Schäffer, der nach dem Empfang bei Hindenburg nach München zurückgekehrt war, ist Montag nacht wieder nach Berlin abgereist.

Beantwortung der Fragen Hitlers.

Amtlich wird mitgeteilt: Der Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Adolf Hitler, hat an den Staatssekretär Dr. Meißner ein Schreiben gerichtet, in welchem einige Rückfragen gestellt werden, deren Beantwortung im Laufe des Dienstags erfolgen wird.

Die DVP. in ihrer politischen Haltung völlig unabhängig.

Berlin. Entgegen anderslautenden Behauptungen stellt die Nationalliberale Korrespondenz fest, daß die Deutsche Volkspartei in ihrer politischen Haltung völlig unabhängig dastehe und daß diese Selbständigkeit auch durch das letzte wahltechnische Abkommen nicht beeinträchtigt worden sei.

Auftakt zur Gleichberechtigungsdebatte.

Eine erste Unterredung zwischen von Neurath und Simon in Genf.

In Genf hat zwischen dem deutschen und dem englischen Außenminister eine erste Unterredung stattgefunden, die als Einleitung für die jetzt ununterbrochen folgenden diplomatischen Besprechungen über die Gleichberechtigungsfrage beurteilt wird. Auf amerikanischer und auf englischer Seite vertritt man jetzt die Auffassung, daß eine Behandlung der Gleichberechtigungsfrage im Rahmen der einzelnen Organe der Abrüstungskonferenz wegen des viel zu umständlichen Verfahrens nicht möglich ist. Aus diesem Grunde wird der ursprüngliche Gedanke eines

Zusammentritts der fünf Großmächte —

England, Deutschland, Frankreich, Italien und die Vereinigten Staaten — zur endgültigen Regelung der Gleichberechtigungsfrage wieder in den Vordergrund gerückt. Es wird hierbei geltend gemacht, daß die bisherige Behandlung dieser Frage ausweglos erscheint, da auf der einen Seite die deutsche Regierung ihre Rückkehr in die Abrüstungskonferenz von der grundsätzlichen Anerkennung der deutschen Gleichberechtigungsforderung abhängig macht, während die französische Regierung eine Entscheidung über die praktischen militärpolitischen Folgen einer solchen Anerkennung zunächst geklärt wissen will. Aus dieser außerordentlich schwierigen Lage bietet sich nach englisch-amerikanischer Auffassung nur der Ausweg engerer Verhandlungen zwischen den fünf Hauptmächten.

Botschafter Köster beim französischen Staatspräsidenten.

Paris. Der deutsche Botschafter Dr. Köster überreichte dem französischen Staatspräsidenten Lebrun sein Beglaubigungsschreiben und betonte in seiner Begrüßungsansprache die Notwendigkeit einer Klärung der zwischen Deutschland und Frankreich bestehenden ernsten Fragen auf der Grundlage der Gerechtigkeit und Billigkeit.

Lokales

Volkwitz, den 22. November 1932

Dringlichkeits-Sitzung der Stadtverordneten

Freitag, den 18. November 1932

Zu einer Dringlichkeitssitzung hatte Stadtverordneten-Vorsteher Jakob für Freitag 20 Uhr die Stadtverordneten eingeladen. Vollzählig waren bis auf den ans Krankenbett gefesselten Stadtverordneten Kaiser die Vertreter der Bürgerschaft erschienen, um über:

Ehrenamtliche Besetzung der Bürgermeisterstelle

erneut zu beraten, da neue Schwierigkeiten aufgetaucht sind. — Vom Magistrat fehlten Bürgermeister Brandt, Ratmänner Brendel und Reuter.

Stadtverordnetenvorsteher Jakob legte noch einmal der Versammlung die einzelnen Vorgänge klar. In der letzten geheimen Stadtverordneten-Sitzung vom 27. Oktober wurde mit 9 : 2 Stimmen beschlossen, die Bürgermeisterstelle aus Ersparnisgründen ehrenamtlich auszuschreiben und den Magistrat zu bitten, von seiner gegenteiligen Stellungnahme abzugehen und dem Beschluß der Stadtverordneten zuzustimmen. In seiner Sitzung vom 31. Oktober willfahrte Magistrat diesem Wunsch und stimmte mit 3 : 2 Stimmen für ehrenamtliche Besetzung, jedoch betonend, daß nach seiner Meinung keine Ersparnis eintritt. An die Regierung wurde nunmehr geschrieben wegen Zusendung eines Musterortsstatuts betr. ehrenamtl. Bürgermeister, das einging und vorsieht, daß die Anstellung dieses Herrn neben einem Ersatz der baren Auslagen wie ein unbesoldetes Magistratsmitglied zu erfolgen habe. Soweit ging alles klar. Diese Vorgänge spielten sich in der Zeit der Beurlaubung des Magistratsdirigenten ab. Am 15. November fand wiederum eine Magistratssitzung statt, in der eine neue Abstimmung über die Frage ehrenamtlich oder hauptamtlich stattfand. Laut Protokoll stimmten die Ratmänner Ackermann, Brendel und Scholz für ehrenamtlich, der Magistratsdirigent, Beigeordneter Exler und Ratmann Reuter für hauptamtliche Anstellung eines Bürgermeisters. Bei Stimmengleichheit gibt bekanntlich die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag, mithin stimmte Magistrat für hauptamtliche Anstellung. Weiter wird im Protokoll vermerkt, daß die Herren des Magistrats aus persönlichen und geschäftlichen Gründen es ablehnen, die Vertretung in der Zeit der Vakanz auf unbestimmte Zeit zu übernehmen. Weiter wird noch darauf hingewiesen, daß bei der Regierung wegen Stellung eines kommissarischen Vertreters angefragt werden muß. — Soweit die Vorgänge. Der Vorsteher betonte weiterhin, daß die Angelegenheit durch Schuld des Magistrats erneut um 8—14 Tage verschleppt worden ist und daß bei glatter Erledigung der neue ehrenamtliche Bürgermeister noch vor Weihnachten hätte eingeführt werden können. Weiter sei sehr fraglich, ob Bürgermeister Brandt berechtigt sei, in eigener Sache mit abzustimmen. Zwecks Klärung der Fragen schlage er daher vor, bei der Regierung in Liegnitz persönlich vorzusprechen und um baldige Entscheidung zu bitten. — In der Debatte wurde nun allerhand dem Magistrat erzählt: einseitige Einstellung einzelner Magistratsmitglieder, Sparsamkeit soll geübt werden, hier wird Geld vergeudet, wo spart Magistrat, die Stadtverordneten werden als dumme Jungen hingestellt, rein lächerlich wirke die Angelegenheit, es sei Pflicht des Beigeordneten, den Bürgermeister zu vertreten, es mutet so an, als ob die Sache in die Länge gezogen werden soll usw. Sogar die Worte „Schiebung" fielen. Beigeordneter Exler erklärte auf entsprechende Vorwürfe, daß er bei der Besprechung mit Bürgermeister Nerlich in Breslau erklärt habe, „auf einige Tage" Vertretung komme es ihm nicht an, nicht aber Vertretung auf unbestimmte Zeit. — Aus der Aussprache klärte sich noch heraus, daß im schlimmsten Falle der kommissarischen Verwaltung die Regierung gebeten werden solle, einen unparteiischen Kommissar zu ernennen „zwecks gründlicher Prüfung der städt. Verhältnisse". Abschließend wurde folgender Beschluß

einstimmig

gefaßt: Versammlung bleibt bei ihrem Beschluß vom 27. Oktober und beschließt, sofort eine Kommission nach Liegnitz zur Regierung zu entsenden. Weiter wurde dem Büro Vollmacht gegeben, weitere Schritte und sei es bis zum Ministerium, notfalls zu unternehmen.

Der Magistrat beschloß in seiner Sitzung vom Sonnabend, gegen die Fahrt Einspruch einzulegen, da angeblich keine Mittel mehr vorhanden sind.

Trotzdem fuhren am Montag die Herren Stadtverordnetenvorst. Jakob, die Stadtverordneten Griesche, Quasigroch und Rebs nach Liegnitz, wo sie, da angemeldet, sofort vom Regierungspräsidenten persönlich empfangen wurden und eingehende Aussprache pflegten.

Teil-Stillegung unserer Kleinbahn?

Gerüchten zufolge soll die Verwaltung unserer Kleinbahn beabsichtigen, der Not der Zeit entsprechend, den Betrieb der Bahn einzuschränken. Soweit wir orientiert sind, steht folgendes fest: Der Personenverkehr ist vollkommen unrentabel: im Durchschnitt benützen pro Zug vier Personen die Bahn. Die Verwaltung will nun als letzte Maßnahme den Personenverkehr einstellen und nur noch den Frachtverkehr, vielleicht an 2—4 Wochentagen, weiter betreiben. Mit der Einschränkung verbunden wäre allerdings ein starker Personalabbau; sieben Bahnangestellte müßten entlassen werden. Aber, wie gesagt, das ist nur im äußersten Notfall geplant. Vor Neujahr ist keinesfalls mit irgend welchen Einschränkungen zu rechnen. Auch im hiesigen Magistrat ist diese Angelegenheit bereits durchgesprochen und auch Beschlüsse gefaßt woroen, die ja demnächst die Stadtverordneten beschäftigen dürften. Soweit wir hören konnten, stehen weite Kreise der Bevölkerung auf dem Standpunkt, den Personenverkehr ruhig still zu legen und nur noch den Güterverkehr zu pflegen. Ob richtig oder falsch, wer kann da entscheiden? Einerseits ist es auf die Dauer für die Stadt untragbar, laufend Zuschüsse zu geben, andererseits erfordern Prestigegründe den Weiterbetrieb der Bahn.

Den Vorwärmeteich für unsere Badeanstalt läßt die städtische Bauverwaltung gegenwärtig ausführen. Am Quellgebiet des „Flössels" ist in der Größe von 20 mal 10 Meter ein flaches, rechtwinkliges Becken ausgehoben worden, dessen Ufer durch Faschinen befestigt werden. An verschiedenen Stellen ist deutlich wahrzunehmen, wie das Wasser, mit feinem Sand vermischt, bald stärker oder schwächer herausquillt. Außerhalb des Beckens sind die Zuläufe reguliert worden. — Mit Beginn stärkeren Forstwetters wird die Zulaufleitung außer Betrieb gesetzt werden. Kurz vor dem Einfluß in das Badebecken sind noch zwei Absperrhähne eingebaut worden.

Gerichtstage in Volkwitz. Mittwoch und Donnerstag finden hierorts Gerichtstage des Glogauer Amtsgerichts statt. In der Hauptsache handelt es sich um Vernehmungen; u. a. werden solche stattfinden wegen des Lärmes usw. bei Inschutzhaftnahme des jugendlichen renitenten Radfahrers.

Der Totensonntag verlief, wie alljährlich, ernst und würdig in unserem Städtchen. Zum Kirchgang traten an der Kriegerverein, der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, und die SA. der NSDAP. — Anschließend legten Letztgenannte einen Kranz am neuen Kriegerdenkmal nieder, das mit Kränzen reich geschmückt war zum Andenken derer, die im Feindesland begraben liegen. — Der Nachmittag sah eine kleine Völkerwanderung nach den Friedhöfen gehen. Fast Grab um Grab war zum Zeichen der Liebe und des Gedenkens mit Kränzen, Buketts und Kreuzen verziert. Erst mit Einbruch der Dunkelheit wurden die Friedhöfe langsam leer. — Unser Florakino hatte einen ernsten Tonfilm aufgeführt: „Die letzte Kompagnie". Teilweise waren die Zuschauer zu Tränen gerührt, als die dreizehn Grenadiere den Heldentod fürs Vaterland zur Rettung ihrer Kameraden starben.

Zwei Maikäfer beim Umgraben seines Kartoffelackers fand Vogt Langner vom Dominium Nieder-Polkwitz. Der eine Käfer ging leider alsbald zu Grunde, während der zweite vergnügt und munter in einer Kiste in unserer Geschäftsstelle abgeliefert wurde. Maikäfer im November — — — parador.

Viel Aufsehens macht die Zeitung der NSDAP. in Glogau von einem Vorfall am Bußtag, der aber nicht so, wie berichtet, der Wahrheit entspricht. Die drei Leute, aus Klein-Kauer stammend, waren nicht „unbändig bezecht" und stürzten auch nicht mit „ihren Rädern zur Tür hinaus". Auch das „um ein Haar in die Schaufensterscheibe fallen" stimmt nicht. Die Namen der Drei, die wohl animiert aber nicht betrunken waren, wurden ordnungsgemäß von Polizeihauptwachtmeister Basan festgestellt und werden diese Herren auch dafür ihre Strafmandate erhalten. Alle Randbemerkungen in diesem Artikel wären mithin besser unterblieben.

Viehzählung. Am 1. Dezember findet im ganzen Reich die jährliche Viehzählung statt. Sie erstreckt sich auf Pferde (ohne Militärpferde), Maultiere, Maulesel und Esel, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Federvieh und Bienenstöcke. Gleichzeitig wird in Preußen eine Zählung der Kaninchen und der in den Monaten September, Oktober, November 1932 geborenen Kälber durchgeführt. Die Landwirte werden gebeten, im Hinblick auf die große Bedeutung für die Allgemeinheit und für die Landwirtschaft die Angaben genau und gewissenhaft vorzunehmen, damit möglichst zutreffende Zählungsergebnisse herauskommen.

Der Freiwillige Arbeitsdienst in Niederschlesien. Wie im ganzen Reich hat der FAD. auch in Niederschlesien in kurzer Zeit einen ungeahnten Aufschwung genommen. Im September 1931 wurden in Niederschlesien 11 Personen im FAD. beschäftigt, im Dezember 1931 402, im März 1932 910, im Juni 2841 und jetzt nach den neuesten Ermittelungen 8100. Im ganzen Landesarbeitsamtsbezirk Schlesien betrug die Zahl der Arbeitsdienstwilligen 14711 Personen. Bemerkenswert ist, daß sich die Arbeitsleistung im FAD. im Durchschnitt auf etwa 70 Prozent der Normalarbeit, berechnet auf je Arbeitsstnnde, beläuft und daß ungefähr 92 Prozent der Arbeiten eine absolute Rentabilitäl aufweisen. (Siehe auch Artikel 2. Beilagenseite).

Das Sparbuch des Niederschlesiers. Im Rahmen der wirtschaftlichen Entwicklung hat die Bildung von Sparkapitalien in der Volkswirtschaft immer mehr nachgelassen und im Gegensatz dazu mußten große Teile der Bevölkerung immer mehr dazu übergehen, Spargelder zu verbrauchen, d. h. Vermögen in Einkommen zu verwandeln. Aus diesem Grunde sind zum wesentlichen Teile die Mehrauszahlungen als Einzahlungen bei den Sparkassen bedingt. Die durchschnittlichen Sparkasseneinlagen in den Monaten Januar bis September 1932 betrugen auf den Kopf der Bevölkerung in Niederschlesien 119 RM. gegen 126,8 RM. in der gleichen Vorjahreszeit, in Preußen 155,5 gegen 172,1 RM. Der Rückgang der Spareinlagen in der Berichtszeit beträgt also in Niederschlesien 7,8 RM. Das Vertrauen zu den Sparkassen hat in letzter Zeit wieder eine Festigung erfahren, sodaß in Niederschlesien ein Einzahlungsüberschuß im September von 600 000 RM. zu verzeichnen war.

☛ Einem Teil der heutigen Auflage liegt eine Beilage bei **„Das Ende der Arbeitslosigkeit, die Notzange"**. Wer Interesse hat, kaufe sich die entsprechende Broschüre: **„Der große Plan"** von Artur Mahraun für 1.50 RM. Zu haben in allen Buchhandlungen (auch in unserer Geschäftsstelle).

Vereinsnachrichten

Zum Landbundsprechabend in Polkwitz hatten sich am Sonnabend bei Matwald um Geschäftsführer Last und Dr. Klose aus Mittelsteine eine ansehnliche Zahl von Landwirten, auch aus der jüngeren Generation geschart, die mit sichtlicher Teilnahme und sorgengefurchter Stirn den Aufklärungen und Belehrungen aus berufenem Munde lauschten. Aus den Ausführungen des Geschäftsführers klang es aber immer und immer wieder durch, daß keine fühlbare Besserung für die Landwirtschaft eintreten wird, wenn nicht das gräßliche Uebel der Arbeitslosigkeit zum allergrößten Teil beseitigt werden kann. Deshalb sei den augenblicklichen Bemühungen des Reichspräsidenten um die Bildung einer christlich-nationalen Regierung auf breitester Grundlage, die zur Erreichung von großen Taten fähig sein muß, mit heißem Herzen voller Erfolg zu wünschen. Die bisher getroffenen Regierungsmaßnahmen hätten wenigstens das eine gute gehabt, daß aus dem Kreise Glogau z. B. 300 bis 400 Wirtschaften vor der Versteigerung bewahrt worden sind. Aber darüber hinaus muß noch mehr geschehen: Die Regulierung eines mittleren Roggenpreises ist dringend notwendig. Gerade um den 1. Oktober herum, als die Landwirte dringlicher Zahlung halber ihren Roggen auf den Markt werfen mußten, haben die Börsenfürsten es verstanden, den Preis bis auf 6,80 RM. sinken zu lassen, sodaß viele Landwirte schwer geschädigt worden sind. Weiter muß die Einfuhr bis auf das alleräußerste Maß gedrosselt werden. Zur Siedlungsfrage bemerkte Redner, daß der größte Teil der meistens zu teuer angesetzten Siedler der Landwirtschaft schweren Schaden bringe. Die zur Besiedlung der Ostgrenze zu ergreifenden Maßnahmen dürfen wegen ihrer eminenten Bedeutung für die ganze Nation nicht mehr die bisherigen Fehler aufweisen, zumal auf der anderen Seite der Pole die Grenzgebiete übervölkert! Redner befaßte sich weiter ausführlich mit dem Hypothekenschutz und mit Steuerfragen. Jeder Landwirt sollte sich Mühe geben, in den Genuß von Steuergutscheinen zu gelangen. Redner meinte, daß man an anderen Stellen auch mal die Steuerschraube anziehen müßte: so konnte z. B. eine Zuckerfabrik eine Dividende von 15 Proz. verteilen. Mit herzlichen Wünschen für das neue Jahr schloß Geschäftsführer Last seinen Vortrag. — Dr. Klose sprach nunmehr an Hand zahlreicher Bilder über Düngungsfragen. Jeder Landwirt sollte wissen, daß ein guter Kalkgehalt des Bodens von größter Bedeutung ist. Was die sonstige künstliche Düngung anbelangt, so ist zu empfehlen eine Anwendung der verschiedenen Dünger; man solle sich nicht festlegen auf eine Sorte. Die ausgelegten kostenlosen Schriften über die künstliche Düngung wurden mit großem Interesse aufgenommen. — Zur Unterhaltung wurde ein Film über das Luftschiff L.Z. 126 geboten.

Sport

Sportabteilung Polkwitz. Am Sonntag, 13. November, weilte unsere erste Elf in Gramschütz, um mit der dortigen Fußballabteilung des Männer-Turnvereins ein Freundschaftsspiel auszutragen. Trotzdem der Gegner körperlich viel stärker war, siegte unsere Mannschaft mit 6 : 1. (Tore: Haase 4, Kratzert 1, Langner 1.) — Am Sonntag, 20. November, trat die erste Mannschaft zum Rückspiel gegen Raudten auf dem hiesigen Platze an. Raudten, eine bekannt gute Mannschaft, konnte nach 30 Minuten Spielzeit das erste Tor erzielen, während unsere Mannschaft gleich darauf ausgleichen konnte. Nach der Halbzeit kommt Raudten noch einmal zu Schuß und mit 2 : 1 endet das Spiel. Torschütze Eitz.

Evangelische Gemeinde-Nachrichten

Die Frauenhilfe bittet alle Sachen, die ihr für die Winternothilfe zur Verfügung gestellt werden, freundlichst bei der Schriftführerin, Fräulein Vetter, abgeben zu wollen. Für einlaufende, gütige Spenden wird schon jetzt im vorhinein herzlichst gedankt. — Die kirchliche Jugend plant in diesem Jahre eine gemeinsame Adventveranstaltung für Gusitz und Trebitsch, der Polkwitzer Adventsabend des Jungmädchenvereins wird unter der Leitung seiner stets überaus rührigen Führerin am ersten Advent vor sich gehen und verspricht mancherlei, während für den zweiten Advent die Einführung der kirchlichen Körperschaften im Anschluß an den Predigtgottesdienst vorgesehen ist. — Endlich sei noch mitgeteilt, daß in Kürze, wie alljährlich, der Gustav Adolf-Verein an Herzen und Türen klopfen wird. Möchte er in Stadt und Land mit seinem Segenswerk, das uns erst der letzte schöne Gemeindeabend wieder anschaulich verlebendigt hat, unbeschadet der Not und Sorge der Zeit eine freundliche Willigkeit finden.

Dienstag 20 Uhr Bibelstunde in Polkwitz, Bibelstunde in Gusitz (Schule), auf Wunsch Abendmahl.
Mittwoch 14—16 Uhr Konfirmandenstunde (Mädchen). 20 Uhr Jungmädchenverein, Bibelstunde in Musternick (Schule), auf Wunsch Abendmahl.
Donnerstag 20 Uhr Männerverein.
Freitag 20 Uhr Helferkreis der Kinderkirche.

Aus der Nachbarschaft und Provinz

Töppendorf. Im Ortsnetz der elektrischen Leitung werden die alten Aluminium- und Eisendrähte durch Kupfer ersetzt. Diese Erneuerung ist notwendig geworden, da das Material der alten Leitungen den Anforderungen nicht mehr entsprach.

Obisch. Der Sittlichkeitsverbrecher verurteilt. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde gegen den Ackerkutscher Paul Malitzki aus Niederpolkwitz verhandelt, der am 26. Juli im Walde von Obisch ein junges Mädchen überfiel und sich an ihm in unsittlicher Weise verging. Im Vorverfahren hatte Malitzke angegeben, geisteskrank zu sein. Eine Untersuchung hat jedoch ergeben, daß eine Geisteskrankheit im Sinne des Paragraphen 51 nicht vorliegt. Malitzki ist nur geistig außerordentlich zurückgeblieben. Unter Berücksichtigung der offenkundigen geistigen Minderwertigkeit des Angeklagten kam das Gericht zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

Glogau. Flugzeugstationierung. Seit Sonntag befindet sich das Amtsgerichtsrat von Schellwitz gehörende Flugzeug, das bislang in Liegnitz eingestellt war, hier im Hanger auf den Oberauer Wiesen. Der Flug von Liegnitz nach Glogau dauerte nur 22 Minuten. Auf dem Hinweg wären beinahe Amtsgerichtsrat von Schellwitz und sein Bordmonteur einem Autounfall zum Opfer gefallen. In einer scharfen Kurve, in der das Auto einem entgegenkommenden Personenwagen, der nicht abgeblendet hatte, begegnete, fuhr das Auto auf einen Langholzwagen auf. Das Auto wurde vollständig beschädigt, so daß es abgeschleppt werden mußte. Fast die ganze rechte Seite des Autos wurde aufgerissen. — Einer Gasvergiftung beinahe zum Opfer gefallen wäre Sonntag das Rentner Wendesche Ehepaar. Einer Nachbarfamilie war das Nichterscheinen des betagten Ehepaares aufgefallen. Sofortige polizeiliche Ermittelungen führten zum Aufbrechen der Wohnung, wo beide Eheleute bewußtlos in der mit Gas angefüllten Stube aufgefunden wurden. Aerztliche Hilfe bannte bald jede Lebensgefahr. Verursacht wurde der Unfall durch nicht vollständiges Schließen des Gashahnes.

Glogau. Eine neuartige schöne Sitte beginnt sich in den evangelischen Kirchen Glogaus einzubürgern. Gleich hinter den Kirchtüren sind Körbe aufgestellt, in die die Gottesdienstbesucher Gaben für die Winterhilfe legen können: Brot, Semmeln, Paketchen mit Lebensmitteln Kleider, Wäsche usw. Im „Schifflein Christi" stehen zwei Kiepen und ein Korb, in der reformierten Kirche ein Korb, — Raum genug für viele Gaben der Hilfe. Die Körbe warten ... — Zwei Postwagen im Berliner Eilzug. Der Abend-Eilzug Berlin—Glogau—Breslau—Beuthen OS. der um 20 Uhr von Berlin (Schles. Bahnhof) abgeht und 22.54 Glogau berührt, bringt nun die Hauptpost von Berlin nach Schlesien. Bei der Menge der Post ist es notwendig geworden, zwei D-Zugpostwagen einzustellen. Der eine läuft bis Breslau, der andere geht bis Beuthen OS. durch.

Herbersdorf. Bei den Kirchenwahlen wurden gewählt: in den Kirchenrat: Gemeindevorsteher Atzler und Landwirt Kunert; in die Gemeindevertretung: Lehrer Scholta, Kaufmann Walter, Gasthofbesitzer Schammler, Tischlermeister Dörfer, Landwirt Heiber.

Lüben. Anerkennung für Errettung vom Feuertodel Der Maschinenschlosser Butryn in Reichen hat unter eigener Lebensgefahr am 7. Oktober die 14 Monate alte Dopatka in Krummlinden, Kr. Lüben, vom Tode des Verbrennens errettet. Der Regierungspräsident in Liegnitz hat ihm für diese von Mut und Entschlossenheit zeugende Tat eine Geldbelohnung gewährt und ihm seine Anerkennung ausgesprochen. — Unregelmäßigkeiten bei der Landkrankenkasse vor Gericht! Bei der Landkrankenkasse des Kreises Lüben waren in den letzten Jahren aufsehenerregende Unregelmäßigkeiten zu verzeichnen. Der Rendant Schneider unterschlug über 9000 RM. und erschoß sich schließlich. Der Kassen-Zahnarzt Dr. Vogel veruntreute 3400 RM. Nun hatte sich der frühere Vorsitzende der Kasse, der Gutsstellmacher Abend aus Faulsoppe, wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten vor dem Liegnitzer Schöffengericht zu verantworten. Ein Motorrad für die Kasse soll er in Mühlrädlitz gekauft haben, weil er von dem betreffenden Lieferanten Schmiergelder erhielt. Ferner soll er für seine ehrenamtliche Tätigkeit zu viel Dienstaufwandentschädigung und Reisegelder erhoben haben. Für mehrere Tage erhob er mehrmals den Pauschalsatz für Zeitversäumnis. Insgesamt bezog er von 1. Januar 1930 bis 1. August 1931 über 2700 RM., während früher ein Pauschalsatz von 400 bis 650 RM. jährlich gezahlt worden war. Beim Bezug vom Arbeitslosenunterstützung gab er seine Dienstaufwandentschädigung nicht voll an. Ferner sollte er einen Brief unterdrückt haben. Der Staatsanwalt beantragte 7 Monate Gefängnis und 100 RM. Geldstrafe. Das Gericht kam wegen des Motorradgeschäfts und Briefunterdrückung zum Freispruch und erkannte wegen des Vergehens gegen die Reichsversicherungsordnung und Betrugs auf 2 Monate 3 Wochen Gefängnis.

Vereinskalender

Mittwoch: Jungdeutscher Orden 19.30 Uhr Fahrt nach Wiesau

Meteorologischer Wetterbericht

Aussichten: Eintrübung, später auch Niederschläge bei wenig veränderten Temperaturen wahrscheinlich.

Letzte Nachrichten

584 Sitze im neuen Reichstag.

Das amtliche Endergebnis.

Der Reichswahlausschuß stellte auf Grund der Meldungen der Kreiswahlleiter das amtliche Endergebnis der Reichstagswahl vom 6. November 1932 fest. Nach diesem endgültigen Ergebnis setzt sich der neue Reichstag aus 584 Abgeordneten zusammen. An der bisher bekanntgewordenen Mandatsverteilung ist insofern eine Änderung eingetreten, als die deutsche Zentrumspartei auf Grund der Reststimmen noch ein weiteres Mandat auf der Reichsliste erhalten hat und damit über insgesamt 70 Sitze im neuen Reichstag verfügt.

Wie der Reichstag nunmehr endgültig aussieht.

Der neue Reichstag wird sich — vorausgesetzt, daß die zwischen den einzelnen Parteien getroffenen Wahlabkommen innegehalten werden — wie folgt zusammensetzen:

Nationalsozialistische Dtsch. Arbeiterpartei	196	Sitze
Sozialdemokratische Partei Deutschlands	121	"
Kommunistische Partei Deutschlands	100	"
Deutsche Zentrumspartei	70	"
Deutschnationale Volkspartei	51	"
Thüringer Landbund	1	"
Württemb. Bauern- und Weingärtnerbund	2	"
Bayerische Volkspartei	20	"
Deutsche Volkspartei	11	"
Christlichsozialer Volksdienst	5	"
Deutsche Bauernpartei	3	"
Deutsche Staatspartei	2	"
Deutsch-Hannoverscher Part	1	"
Wirtschaftspartei	1	"

Die beiden Vertreter des Württembergischen Bauern- und Weingärtnerbundes und der Vertreter des Thüringer Landbundes werden sich voraussichtlich auch in diesem Reichstag wieder der Fraktion der DNVP. anschließen, die damit insgesamt 54 Sitze haben würde.

Gedenkfeier für die Toten des Weltkrieges

Am Totensonntag fand im Reichstagsgebäude eine Gedächtnisfeier für die Toten des Weltkrieges statt, zu der der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen aufgerufen hatte. An der Veranstaltung im Plenarsitzungssaal nahmen zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teil. Der Vorsitzende, Christoph Pfändner, sprach Gedenkworte, die in der Mahnung gipfelten, das Andenken der Toten des Weltkrieges immer lebendig zu erhalten, da sie das größte Opfer gebracht haben, ein Opfer, das gebiete, in all unserem Beginnen nach einer besseren Ordnung, nach Gerechtigkeit und Frieden zu streben. Die Toten mahnten, aus den Schwertern Pflugschare zu machen, jedem Volk das unverbrüchliche Recht zu gewährleisten, in Freiheit und Gleichberechtigung unter den anderen Völkern zu leben, um so zu einem besseren Menschentum zu kommen. Unsere toten Kameraden mahnten die Menschheit und alle Staatsmänner der Welt, die Grundlagen für die Sicherheit eines jeden Landes und für den allgemeinen Frieden auf dem Boden gleichen Rechts, der Achtung vor der einzelnen Nation und des Verstehens aller Völker zu schaffen.

Schwere Zuchthausstrafen im Altonaer Sprengstoffprozeß.

Elf von vierzig Angeklagten freigesprochen.

Vor dem Altonaer Sondergericht wurde nach neuntägiger Verhandlung in dem Prozeß gegen vierzig Nationalsozialisten, die wegen der Sprengstoffanschläge in Schleswig-Holstein unter Anklage standen, das Urteil gesprochen. Das Verfahren gegen sieben nicht zur Verhandlung erschienene Angeklagte wurde abgetrennt. Elf Angeklagte wurden freigesprochen. Die Hauptangeklagten wurden wegen Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz verurteilt, und zwar Moder zu sechs Jahren sechs Monaten Zuchthaus, Grezesch zu sechs Jahren Zuchthaus, Stratmann zu fünf Jahren Zuchthaus, Plähn zu fünf Jahren sechs Monaten Zuchthaus. Acht Angeklagte erhielten je ein Jahr sechs Monate Zuchthaus, die übrigen Angeklagten Gefängnisstrafen bis zu neun Monaten. Sämtlichen Angeklagten wird die Untersuchungshaft in vollem Umfange angerechnet.

Danzig bekommt recht.

Aber Polen brüskiert weiter.

Die Entscheidung des Danziger Völkerbundkommissars Rosting über die schwebenden Zoll- und Wirtschaftsfragen wurde der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Der Kommissar hat in seiner Entscheidung in den für Danzig wichtigen Punkten der Danziger Auffassung Rechnung getragen. Von größter Bedeutung für die Danziger Wirtschaft ist insbesondere seine Entscheidung, daß die Danziger Wirtschaft das Recht auf den Weiterbezug ihrer eigenen Bedarfskontingente behält, solange nicht eine andere Bedarfsdeckung möglich und garantiert ist, und daß Polen die Danzig-polnische Grenze weder gegen die in Danzig nationalisierten Waren, die durch Verarbeitung oder Bearbeitung von Kontingentwaren geschaffen sind, noch gegen die in Danzig rechtmäßig veredelten Waren sperren darf.

*

Von polnischer Seite wird nunmehr amtlich die Einrichtung der Wechselkassen in Danzig zur Einführung der Zlotyzahlungen auf den Danziger Eisenbahnen ab 1. Dezember verkündet. Während in Genf die Vorbereitungen für die Entscheidung auf Zulässigkeit der polnischen Handlungen noch im Gange sind, führt Polen zielbewußt schrittweise die Vorbereitung zur Einführung der Zlotywährung bei den Danziger Eisenbahnen durch.

Auf die Brüskierung des Kommissars des Völkerbundes in Danzig durch die Art der Ablehnung seiner Vermittlung folgt also die Brüskierung des Völkerbundes. Genf wird sich nun entscheiden müssen, ob es sich diese Schädigung seines Ansehens gefallen lassen will.

Japan brüskiert den Völkerbund

Schroffe Ablehnung des Mandschurei-Berichts. — Schlechter Auftakt für die Genfer Verhandlungen.

Die japanische Regierung hat jetzt ihre amtliche Stellungnahme zu dem Mandschurei-Bericht der Völkerbundkommission, dem sogenannten Lytton-Bericht, in Form einer umfangreichen Denkschrift veröffentlicht. Diese stellt eine fast uneingeschränkte Ablehnung sowohl der Feststellungen, als auch der Vorschläge des Lytton-Berichtes dar. So könne weder Japan, noch der Mandschustaat die vom Völkerbundausschuß vorgesehene Kontrolle annehmen. Die vorgeschlagene Entmilitarisierung der Mandschurei und Schaffung einer internationalen Gendarmerie sei ein „ungenügendes System zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit".

Die japanische Regierung lehnt dann nach einer scharfen Kritik der Untersuchungsmethoden der Völkerbunddelegation die gesamte Darstellung der Entstehung des Mandschureistaates im Lytton-Bericht ab und behauptet

in schroffem Gegensatz zu dem Bericht,

daß die Mandschurei bereits ein Jahrhundert lang ein wirtschaftlich, geographisch und verwaltungsmäßig „völlig von China gesondertes Gebiet" sei. Die außerordentlich weitgehenden, lebenswichtigen Interessen Japans in der Mandschurei berechtigten die japanische Regierung, Maßnahmen des Selbstschutzes zu ergreifen. Nicht Japan, sondern China habe in der Mandschurei die Politik des Angriffes eingeleitet. Die Denkschrift schildert sodann die Ereignisse des entscheidenden 18. September 1931, gibt jedoch hierbei zu, daß die japanische Armee

auf Grund eines wohlvorbereiteten Planes vorgegangen

sei. Die Behauptung des Lytton-Berichts, die mandschurische Bevölkerung wäre dem neuen Regime feindlich, wird von der japanischen Regierung „als unzutreffend" abgelehnt (!). Die japanische Regierung erklärt zum Schluß mit ungewöhnlicher Schärfe, sie sei im Gegensatz zum Lytton-Ausschuß tief davon durchdrungen, daß das gegenwärtige Regime in der Mandschurei „in keiner Weise im Gegensatz zu den nationalen Verpflichtungen" stehe und eine „weitgehende Befriedigung der Wünsche der Bevölkerung der Mandschurei in sich schließe". Die offizielle Anerkennung des Mandschustaates und die Unterzeichnung des Protokolls vom 15. September zwischen der japanischen und mandschurischen Regierung bezwecke „lediglich" den Schutz der japanischen Interessen in der Mandschurei und die Sicherheit der territorialen Unabhängigkeit des Mandschureistaates.

Die außerordentliche Tagung des Völkerbundrates in Genf, die zur Regelung des Mandschureistreits auf der Grundlage des Lytton Berichts einberufen worden ist, wurde eröffnet.

Die Eröffnungsfeier trug den Charakter einer großen historischen Tagung. Der Saal und die Diplomaten- und Pressetribünen sind überfüllt. In einer eineinhalbstündigen Rede entwickelte zuerst Matsuoka-Japan die bekannten Gedankengänge der japanischen Denkschrift zum Lytton-Bericht.

In dieser Erklärung sieht man in Genf eine uneingeschränkte Absage Japans an den Völkerbund, und die Betonung gleich zu Beginn der Verhandlungen, daß die japanische Regierung die Oberhoheit und Zuständigkeit des Völkerbundes für die Regelung der mandschurischen Frage nicht anerkennt.

Die Verhandlungen sind von der allgemeinen Auffassung beherrscht, daß das Schicksal des japanisch-chinesischen Streites von entscheidender Bedeutung für die Weiterverhandlung in der Abrüstungsfrage ist. Man weiß, daß die japanische Regierung ohne eine ihren Wünschen entsprechende Regelung der mandschurischen Frage jede Beteiligung an einem Abrüstungsabkommen ablehnen wird, und daß damit die Lösung der Flottenfrage im Rahmen der Abrüstungskonferenz für die Vereinigten Staaten und die englische Regierung unmöglich gemacht wird.

Darüber hinaus hängt auch das Schicksal der Weltwirtschaftskonferenz, das eng mit der Lösung der Abrüstungsfrage verbunden ist, letzten Endes von einer sofortigen befriedigenden Lösung der mandschurischen Frage ab. Außerdem würde ein Austritt Japans, mit dem im Falle erfolgloser Verhandlungen des Rates allgemein gerechnet wird, den Völkerbund tödlich treffen.

Dynamitanschlag auf Herriot.

Die Explosion erfolgte jedoch vorzeitig.

Auf den Zug, mit dem der französische Ministerpräsident Paris verlassen hatte, um sich nach Nantes zu begeben, wurde am Sonntag früh ein Dynamitanschlag verübt. Unbekannte Täter hatten etwa 50 Kilometer vor Nantes unter die Schienen eine starke Dynamitpatrone gelegt, die in dem Augenblick explodieren sollte, in dem der Zug die Strecke passierte. Die Explosion ereignete sich jedoch aus bisher noch nicht festgestellten Gründen bereits eine Stunde vor dem Eintreffen des Zuges, so daß ein unübersehbares Unglück vermieden werden konnte.

Am Sonntag wurden die Bewohner der in der Nähe des Schienenstranges liegenden Häuser durch eine furchtbare Explosion wachgemacht und stellten fest, daß die Schienen auf mehrere Meter aufgerissen waren. Nachdem die nächste Bahnhofswache unterrichtet worden war, konnte auch der Lokomotivführer des Zuges, in dem der Ministerpräsident Platz genommen hatte, rechtzeitig benachrichtigt werden. Von dem Täter fehlt bisher noch jede Spur.

Die Erklärungen, die Ministerpräsident Herriot im Zusammenhang mit dem Eisenbahnanschlag bei Nantes abgegeben hat und in denen er in gewissem Sinne Deutschland für das Verbrechen verantwortlich macht, werden von der Pariser Presse mit einer gewissen Genugtuung wiedergegeben, obgleich sie in direktem Widerspruch zu den Tatsachen stehen, da man selbst amtlicherseits der Auffassung ist, daß es sich weniger um einen Anschlag auf das Leben Herriots als um eine, wenn auch geschmacklose und gefährliche Kundgebung autonomistischer oder kommunistischer Kreise handelt.

Der deutsche Botschafter in Paris ist telegraphisch beauftragt worden, dem französischen Ministerpräsidenten zum Mißlingen des Anschlages die Glückwünsche der Reichsregierung zum Ausdruck zu bringen. Der Botschafter wird bei dieser Gelegenheit ferner seinem Befremden darüber Ausdruck geben, daß der Anschlag in der französischen Presse mit einem deutschen nationalsozialistischen Korrespondenten in Verbindung gebracht worden ist.

Leichte Erdstöße in Westdeutschland und in Holland.

Viel Aufregung, wenig Schaden.

Die Bevölkerung des rheinisch-westfälischen Industriegebiets ist in der Nacht vom Sonntag zum Montag durch Erdstöße in Schrecken versetzt worden. Die Erdbewegung war an vielen Orten so stark, daß die Möbel in den Wohnungen wankten und kleinere Gegenstände umfielen. An ein Erdbeben dachten aber zunächst nur wenige Bewohner des Industriegebietes; in Aachen zum Beispiel glaubten Leute, die durch die Erschütterungen aus dem Schlafe geweckt worden waren, daß sich Einbrecher im Hause befänden, und

alarmierten das Überfallkommando.

Auch auf einer deutschen Wetterwarte war man, als die Seismographen Erschütterungen verzeichneten, zuerst nicht ganz davon überzeugt, daß man es mit einer richtigen Erderschütterung zu tun hat: man dachte vielmehr an eine Explosionskatastrophe, ein Bergwerksunglück oder einen ähnlichen Vorgang.

Während die Dauer der Erdstöße verschiedentlich nur zwei Sekunden betrug, erreichte sie in einzelnen Gegenden bis zu dreißig Sekunden, so daß viele Leute angstvoll auf die Straße liefen. Besonders heftig scheinen die Erdstöße

in Koblenz, Eschweiler und Düsseldorf

gewesen zu sein. Im Dortmunder Stadtteil Mengede war das Gerücht verbreitet, daß eine in der Nähe gelegene Zeche explodiert sei.

Die aus Westdeutschland gemeldeten Erdstöße sind auch in Münster und im Münsterland verspürt worden. Die Stöße machten sich in kurzen heftigen Erschütterungen mit wellenartigem Zittern bemerkbar. An einzelnen Stellen der Stadt Münster hat das Beben leichte Beschädigungen hervorgerufen.

Auch in Holland und in Belgien

ist das Erdbeben verspürt worden. Größerer Schaden scheint aber nirgends entstanden zu sein. Der Herd des Bebens lag wahrscheinlich in der Bruchzone des Rheintales, die schon häufig Ausgangspunkt tektonischer Bewegungen gewesen ist. Der Leiter der Erdbebenwarte bei der Bergschule in Bochum erklärte, daß durchaus mit der Möglichkeit neuer Beben gerechnet werden müsse. Irgendwelche ernste Gefahren für die Bevölkerung des Rheintales seien aber wohl ausgeschlossen.

Nah und Fern

○ **Kapitänleutnant a. D. von Mücke wegen Beleidigung des Deutschen Offiziersbundes verurteilt.** Das Amtsgericht Berlin-Schöneberg verurteilte den früheren Kapitänleutnant von Mücke, der während des Weltkrieges nach dem Untergang der „Emden" mit dem Schoner „Ayesha" nach Deutschland zurückkehrte, zu einer Geldstrafe von 100 Mark, weil er den Deutschen Offiziersbund in Versammlungen und Schriftsätzen der nichtkorrekten Erledigung von Ehrenangelegenheiten bezichtigt hatte.

○ **45 000 gefälschte Fieberthermometer.** Der Fieberthermometerfabrikant Schubert in Geraberg (Thüringer Wald) wurde vom Prüfamt in Ilmenau überführt, Fieberthermometer mit falschen Eichstempeln versehen und vertrieben zu haben. Nach den bisherigen Feststellungen sind Zehntausende dieser gefälschten Thermometer in den Handel gebracht worden. In der Wohnung Schuberts wurden durch die Gendarmerie allein 45 000 Stück beschlagnahmt.

○ **Mord im Kaffeehause.** Im Café Marabu in Stettin wurde der Portier Otto Peters von dem Seemann Paul Albrecht im Garderoberaum durch einen Brustschuß niedergestreckt. Peters verstarb nach wenigen Minuten. Als der Oberkellner den Täter halten wollte, gab Albrecht noch einen zweiten Schuß ab, der aber sein Ziel verfehlte. Von anderen Angestellten des Lokals wurde dem Täter schließlich die Waffe abgenommen. Albrecht war von dem Oberkellner und von dem Portier wegen einer alten Zechschuld gemahnt worden.

○ **Zwölf Kilogramm Romperit verschwunden.** Die Kolditzer Kommunisten haben die Gebäude der Kommichauer Tonwerke auf Abbruch gekauft. Bei den Abbrucharbeiten haben sie auch das Pulverhaus abgebrochen, das ihnen nicht gehörte. Zwölf Kilogramm Romperitsprengstoff, die dort lagerten, sind spurlos verschwunden. Die Kommunisten behaupten, nichts davon gesehen zu haben. Die Gendarmerie hat daraufhin die beiden kommunistischen Arbeiter, die den Abbruch durchführten, festgenommen.

○ **Schwere Bluttat.** In Hildesheim beging der arbeitslose 26 Jahre alte Schlosser J. Malinowski, der von seiner Frau getrennt lebte, eine grauenvolle Bluttat. Er drang in die Wohnung seiner Schwiegermutter ein, bei der sich seine Frau aufhielt, und versetzte der Schwiegermutter mit einem Beil mehrere Schläge über den Kopf, so daß sie blutüberströmt zusammenbrach. Auch seine Frau verletzte er durch Beilhiebe erheblich. Als der Täter sah, was er angerichtet hatte, schnitt er sich mit einem Rasiermesser den Hals bis auf den Wirbelknochen durch und starb kurze Zeit darauf. Die beiden schwerverletzten Frauen schweben in Lebensgefahr.

Was man noch wissen muß.

Politische Schlägerei in Gelsenkirchen.

Gelsenkirchen. Sechs junge Leute, die von einer nationalsozialistischen Feier zurückkehrten, gerieten mit mehreren Personen auf der Straße in einen Wortwechsel. Es kam zu einer Schlägerei, bei der Messer und Zaunlatten benutzt wurden. Fast alle Beteiligten wurden mehr oder minder schwer verletzt. Drei Männer mußten ins Krankenhaus übergeführt werden.

Selbstmord eines jugendlichen Liebespaares.

Nürnberg. In der Nacht wurde in der Huldstraße ein 19jähriger Schuhmacher und eine 15jährige Arbeiterin durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Zwischen den beiden jungen Leuten bestand ein Liebesverhältnis, das die Stiefmutter des Mädchens nicht dulden wollte.

Breslauer Produktenbörse vom 21. November 1932

Getreide:	21. 11.	19 11.
Weizen 74,5 Kg. Effekt.-Gewicht min. p. hl.	20.00	20.00
Roggen 70,5 " " " "	15.40	15.40
Hafer, mittlere Art und Güte	12.50	12.70
Braugerste, gute	18.00	18.00
Sommergerste, mittlerer Art und Güte	—.—	—.—
Wintergerste, mittlerer Art und Güte	16.10	16.10

Oelsaaten:	21.	17.
Winterraps	—.—	—.—
Leinsamen	21.—	21.—
Senfsamen	28.—	28.—
Hanfsamen	—.—	—.—
Blaumohn	70.—	70.—

Kartoffeln:	21.	17.
Speisekartoffeln	1.20	1.20
weiße	1.10	1.10
gelbe	1.20	1.20
Fabrikkartoffeln	0.06½	0.06½

Für die vielen Beweise der Liebe und Anteilnahme bei dem Heimgange und der Beerdigung unseres teuren Entschlafenen, **Ernst Senftleben,** sagen wir hiermit allen unseren herzlichsten Dank. Besonders danken wir Herrn Pastor Arnold für die trostreichen Worte am Grabe, Herrn Kantor Pohl für die erhebenden Gesänge; den Kranzspendern und dem zahlreichen Grabgeleit ein herzliches „Gott vergelts!"

Polkwitz, den 22. November 1932.

Die trauernde Mutter
und Geschwister

Nach langem, schweren Leiden verschied Montag nachm. 2 Uhr, wohlversehen mit den Gnadenmitteln unserer heiligen Kirche, unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, und Tante,

Frau Kaufmann
Maria Kolbe
geb. Leidgeb

im Alter von 76½ Jahren.

Dies zeigen tiefbetrübt an
Polkwitz, den 21. November 1932

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Rektor Lepke

Beerdigung: Donnerstag vorm. 9 Uhr vom Trauerhaus aus

Kölner Dombau bar Geld-Lotterie
Ziehung 14. Dezember. Hauptgewinn 50 000 RM.
Lospreis 3 RMk.
Arbeiter-Wohlfahrts-Wertlotterie
Ziehung 20. Dezember
Hauptgewinn i. Werte v. 50.000 RM. usw.
Glücksbrief 10 Lose 5 M.
Los 50 Pf.
Buchdruckerei Polkwitz

4 Wochen kostenlos

liefern wir Ihnen gegen Einsendung des anhängenden Gutscheines die „Wirtschaftlichen Kurzbriefe".

Was die WK sind?

Deutschlands größte Zeitschrift für Steuerwesen und Wirtschaftskunde!

Die Zeitschrift, zu deren Mitarbeitern einige der gesuchtesten Steuer- und Wirtschaftsrechtler gehören!

Die Zeitschrift, die über einen vorbildlichen Kundendienst verfügt und nachweislich Zehntausende von Spezialauskünften an ihre Abonnenten erteilte!

Die Zeitschrift, die infolge ihrer einzigartigen technischen Gestaltung ein nie versagendes Nachschlagewerk bildet.

Mehr als 47000 fortschrittliche Köpfe gehören zu den Abonnenten. Auch Sie sollten sich diese Einrichtung zunutze machen. Es wird bestimmt Ihr Vorteil sein. Bitte schicken Sie uns also den Gutschein ein!

Gutschein! Rudolf LORENTZ Verlag Charlottenburg 9 Kaiserdamm 98

Liefern Sie mir — uns, wie versprochen, die WK 4 Wochen vollkommen kostenlos u. unverbindlich

---

Mittwoch, 23. Nov., 19.30 Uhr, Treffp. Mehlhose
Fahrt nach Wiesau.
19 Uhr Abfahrt d. Radfahrer

Donnerstag 8 U. Männerverein

Spezial Fisch- und Herings-Handlung

Empfehle jede Woche Donnerstag und Freitag **lebendfr. Eisfische** in bekannter Güte und Auswahl. Bücklinge, Räucherheringe, einmarinierten Rollmops, Hering in Gelee, Sardellen, Oelsardinen, Seelachsschnitzel, alle Sorten Salz- und Fettheringe, sowie verschiedene Sorten Edelkäse. Verkauf von selbst gezüchtetem Edelobst

Grüne Heringe
und echte Kieler Sprotten
O. Morgenroth
Fernruf 60 Bahnhofstr. 11

Gesund und kräftig

wird Ihr Kind durch gute Pflege. Alles was Sie dazu brauchen: Kindermehle, Nähr- u. Kräftigungsmittel, wie Biomalz, Lebertran-Emulsion, Streupuder, erhalten Sie immer in guter Beschaffenheit in der

Mohren-Drogerie
Inhaber Georg Kubatz

Rasierklingen
10 Stück 35 Pfg.
Buchdruckerei Polkwitz

Notizblocks
Stück von 6 Pfennig an empfiehlt
Buchdruckerei Polkwitz

Das Blatt der Frau von Welt:
die neue linie
Eine Zeitschrift, die in schönster Ausstattung Richtlinien der gepflegten Lebensführung, der kultivierten Geselligkeit, des genußvollen Reisens und der modernen Häuslichkeit gibt, nicht zuletzt aber erstklassige Vorbilder für die Kleidung nach den besten Modellen der Weltmode.
Heftpreis 1.— Mark.
Jeden Monats-Beginn neu!
BEYER-VERLAG, LEIPZIG-BERLIN

Lokales und Provinzielles

Inkrafttreten der neuen Bestimmungen über die Fürsorgeerziehung erst zum 31. März 1933

Breslau. Wie die Fürsorgeerziehungsbehörde Niederschlesien mitteilt, wird die kürzlich in der Presse besprochene Reichsnotverordnung über Jugendwohlfahrt, die einschneidende Aenderungen hinsichtlich der Durchführung der Fürsorgeerziehung brachte, sicherem Vernehmen nach in diesen Tagen durch eine Notverordnung ergänzt werden, nach der die Bestimmung über die Entlassung der 19jährigen erst zum 31. März in Kraft tritt. Die Fürsorgeerziehungsbehörde ist aber berechtigt, Entlassungen der schon 19jährigen Jugendlichen vor diesem Termin vorzunehmen. Eine Verlängerung der Fürsorgeerziehung über das 19. Lebensjahr hinaus kann vom Vormundschaftsgericht in besonderen Fällen auf Antrag der Fürsorgeerziehungsbehörde beschlossen werden. Zahlreiche Minderjährige haben selbst darum gebeten, daß die Fürsorgeerziehungsbehörde diesen Verlängerungsantrag an das Gericht stellt.

Bau der ersten schlesischen Osthilfebahn.

Breslau. Aus Mitteln der Osthilfe soll bekanntlich die Eisenbahnstrecke Groß-Strehlitz — Kandrzin gebaut werden. Mit dem Bau der Strecke, deren Kosten auf etwa 11 Millionen RM veranschlagt wurden, ist begonnen worden.

*

Ein Teil der Mittel der Osthilfe wird, um die Gemeinden für die Senkung der Gewerbesteuer zu entschädigen, an die Städte des Ostgebietes verteilt. Diese Mittel werden verteilt nach Anhörung aller einschlägigen Dienststellen, des Oberpräsidenten, des Regierungspräsidenten, der die Unterlagen vom Landrat erhält. Das Innenministerium verfährt dabei nach einem genauen Verteilungsplan auf Vorschlag des Oberpräsidenten, um bei den verschiedenartigen Interessen der Städte Streitigkeiten zu vermeiden. Auf die Provinz Niederschlesien entfallen demnach 2,2 Millionen RM und die gleiche Summe auf die Provinz Oberschlesien. — Aus Osthilfemitteln sind für die Kreise Ramslau 8000 RM, Guhrau 12 000, Militsch 12 000 RM und Groß-Wartenberg 8000 RM für die Instandsetzung von Gebäuden auf dem Lande zur Verfügung gestellt worden, über deren Verwendung die Landratsämter entscheiden. Diese Mittel können auch für die Instandsetzung von Wirtschaftsgebäuden verwendet werden.

Die täglichen Selbstmorde.

Breslau. Eine 35- bis 40jährige Frau verübte dadurch Selbstmord, daß sie unweit der Liebichshöhe in den Stadtgraben sprang. Obwohl sich sofort eine große Menschenmenge ansammelte, wagte es doch niemand, ein kaltes Bad zu nehmen. Statt dessen holte man die Feuerwehr herbei, die die Lebensmüde aus dem Wasser zog. Im Krankenhaus konnte nur noch der Tod festgestellt werden. — Weiter verübte eine 32 Jahre alte Frau in ihrer Wohnung in der Augustastraße Selbstmord durch Gasvergiftung. Das Motiv ist angeblich in Familienstreitigkeiten zu suchen.

Waldenburg. Selbstmord durch Erhängen begingen in Nieder-Hermsdorf ein 45jähriger Bergmann und in Alt-Bässig der arbeitslose Maler Fritz Exner. Ungeklärt ist in dem letzten Falle, ob bei der Tat der im Haus Exners vor einigen Tagen ausgebrochene Brand eine Rolle spielt oder ein schweres Ohrenleiden, das auf eine Kriegsverletzung zurückzuführen ist.

Neue Landesgruppe Ost des Riesengebirgsvereins.

Landeshut. Die Vereinigung der RGV. im Osten des Riesengebirges hielt in Landeshut ihre Herbsttagung ab. Es wurde angeregt, der Vereinigung den neuen Namen „Landesgruppe Ost im RGV." zu geben. Der Gründung von „Bergwachtgruppen" wird nunmehr nähergetreten werden, um die Zerstörung von Bänken, Wegweisern und das Abreißen von geschützten Gebirgsblumen bekämpfen zu können. Weiter wurde die Einführung neuer Wegemarkierungen besprochen. Die nächste Frühjahrstagung der Ortsgruppenvereinigung soll in Grüssau stattfinden.

Reichswehr-Kleinmanöver im Eulengebirge.

Reichenbach. Am 21. und 22. November werden kleine Einheiten der Glatzer und Schweidnitzer Reichswehr, Infanterie, Artillerie und Minenwerfer, im Eulengebirge Kleinmanöver durchführen. Der „Kampf" wird hauptsächlich in der Gegend von Kynau, Karlswalde und Gläzisch-Altberg sich abspielen. Nach der Arbeit werden Quartiere in Wüstegiersdorf, Steinkunzendorf und Neurode bezogen werden. Um die Bevölkerung in der gegenwärtigen Notzeit nicht übermäßig zu belasten, wird sich die Truppe aus ihren Feldküchen selbst versorgen.

Breslau. Spuren im Freyhaner Mord. Die Ermittlungen in der Mordsache Weinert in Freyhan dauern unvermindert an, und zwar verfolgt die Mordkommission bereits einige Spuren. Wie jetzt bekannt wird, wurde die Wohnung der Ermordeten bereits verschiedentlich von Einbrechern heimgesucht, und obwohl Frl. Weinert die Täter erkannte, hat sie aus Furcht vor den Banditen Anzeige nicht erstattet. In der Tatnacht wurde in der Nähe der Mordstelle eine verdächtige Person beobachtet, nach der die Polizei jetzt u. a. fahndet. Nochmals wird für Mitteilungen auf die Belohnung von 1000 RM hingewiesen.

Breslau. Landvolkführer Dr. Glöckner festgenommen. Als der Landvolkführer Dr. Glöckner-Barschdorf dem Bunzlauer Landvolkprozeß in Liegnitz beiwohnte, wurde er verhaftet und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Die Festnahme geschah auf Veranlassung der Liegnitzer Kreiskasse, die Dr. Glöckner zum Offenbarungseid zwingen will. Der Landvolkführer schuldet der Kasse rund 300 RM, von denen er jedoch bereits 40 RM abgezahlt hat und die darüber hinaus durch eine Sicherungshypothek gesichert sein sollen.

Breslau. Raubüberfall im Treppenflur. In der Viktoriastraße wurde in den Abendstunden eine ältere Dame von einem jungen Mann überfallen und beraubt. Der Täter, der der Ueberfallenen von der Straße aus gefolgt war, stieß sie auf der Treppe zur Seite und entriß ihr die Handtasche mit etwa 30 RM Inhalt. Nach der Tat flüchtete der Täter und konnte bisher nicht gefaßt werden.

Breslau. Raubüberfall. In der Weißgerbergasse wurde ein 24jähriger Kraftwagenführer von drei unbekannten Männern überfallen und beraubt. Die Täter schlugen ihn mit Fäusten nieder, so daß er die Besinnung verlor. Als der Ueberfallene nach mehreren Stunden in dem Hausflur eines Grundstückes der Weißgerbergasse erwachte, mußte er feststellen, daß ihm seine Brieftasche mit verschiedenen Ausweispapieren gestohlen worden war.

Breslau. Mord und Selbstmord. Bei Weidenhof, Kreis Breslau, wurde in einem Gestrüpp etwa 300 m östlich der Weidebrücke die Leiche eines noch unbekannten Mannes sowie die Leiche einer Frau aufgefunden. Beide Leichen weisen einen Schläfenschuß auf. Die Waffe, die bei der Tat benutzt worden ist, hielt der Mann noch in der rechten Hand. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß er zunächst die Frau und dann sich selbst getötet hat.

Breslau. Durch Salzsäure vergiftet. Eine 68 Jahre alte Rentnerin, die infolge Krankheit in einem Krankenhaus Aufnahme finden sollte, machte ihrem Leben durch Trinken von Salzsäure ein Ende.

Görlitz. Ein Fall spinaler Kinderlähmung. In Görlitz hat sich ein neuer Fall spinaler Kinderlähmung ereignet. Ein achtjähriger Junge, der seit etwa acht Tagen erkrankt war, mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden. Zwei Klassen der Schule wurden bis auf weiteres geschlossen.

Glogau. Unter dem Verdacht der Brandstiftung. Unter dem Verdacht, die Scheune seines Nachbarn in böswilliger Absicht angezündet zu haben, wurde der Maurer Willi Martin aus Klein-Grädiz festgenommen.

Strehlen. Zwei Verletzte infolge Unvorsichtigkeit. Als ein Strehlener Bäckermeister in Gegenwart eines Gesellen mit einer Pistole hantierte, löste sich ein Schuß. Das Geschoß durchschlug die Hand des Bäckermeisters und traf den Bäckergesellen Kittel in den Hals, wo es in der Wirbelsäule stecken blieb.

Löwenberg. Arbeitsbeginn zur Stadtrandsiedelung. Nach Beendigung der Vorarbeiten wurden jetzt die Straßenbauten zur neuen Stadtrandsiedelung in Löwenberg in Angriff genommen. Vorläufig sind 20 Einbz. Zweifamilienhäuser geplant. Straßenbauten und Erdarbeiten werden im Freiwilligen Arbeitsdienst ausgeführt.

Waldenburg. Flucht mit Hindernissen. Ein Mechanikerlehrling, der seinem Lehrherrn ein Fahrrad gestohlen hatte, suchte sich der Verfolgung durch die Polizei dadurch zu entziehen, daß er über mehrere Dächer flüchtete. Beim Absprung vom Dach stürzte er auf einen Lattenzaun und erlitt erhebliche Verletzungen.

Schweidnitz. Von einem Eisenbahnzug zerstückelt. Kurz vor dem Eintreffen des Breslauer Abendzuges in Saarau versuchte der Stationsschaffner August Kämmel die Gleise zu überschreiten. Dabei wurde er von der Maschine erfaßt und furchtbar zugerichtet. U. a. wurden ihm beide Beine abgeschnitten und der Schädel zertrümmert.

Waldenburg. Erfolglose Suche nach dem vermißten Horst Schulz. Von einer Bereitschaft der Waldenburger Schutzpolizei wurde eine neue Suche nach dem vermißten Sohn Horst des früheren kommunistischen Landtagsabgeordneten Schulz in das Gelände der Butterberge und des Schafberges unternommen. Ein Ergebnis wurde leider nicht erzielt. Auf Grund der vom Regierungspräsidenten ausgesetzten Belohnung von RM 500,— für die Auffindung des Kindes sind bei der Kriminalpolizei zahlreiche Angaben gemacht worden, die im einzelnen noch nachzuprüfen sind. Ein positives Ergebnis liegt nicht vor, doch hofft man, Licht in die dunkle Angelegenheit zu bringen.

Waldenburg. Diebstahl in der Turnhalle. Während die Damen-Riege des Turnvereins DT. in der Turnhalle der Holteischule turnte, wurden von bisher unbekannten Tätern in dem Vorraum erhebliche Geldbeträge und mehrere Kleidungsstücke gestohlen.

Waldenburg. Zechprellerei. Festgenommen wurde von der Polizei die aus Breslau stammende 22jährige Klara Klaus, die als angebliche Vertreterin einer Breslauer Firma fingierte Bestellungen entgegennahm und viele Gastwirte um die Zeche prellte.

Grünberg. Festnahme einer Tobsüchtigen. Die etwa 50jährige unverheiratete Rentnerin Christine John mußte wegen plötzlich ausgebrochener Geistesstörung und Tobsucht von der Kriminalpolizei festgenommen werden. Die Kranke hatte sich in ihrer Wohnung verbarrikadiert, tobte und beunruhigte zum Fenster hinaus die Passanten, indem sie herabzustürzen drohte. Die Polizei stieg durch das Fenster in die im zweiten Stock gelegene Wohnung und brachte die Kranke in eine Klinik.

Neiße. Ein Museum des Sudetengebirgsvereins. Ein Museum der Sudetengebirgsvereine soll in Freiwaldau, dem Mittelpunkt des Sudetenlandes, errichtet werden. Die Vorbereitungen hierzu sind bereits getroffen. Der Abschluß dieser Vorarbeiten dürfte in allernächster Zeit zu erwarten sein.

Halbau. Vom eigenen Gespann tödlich überfahren. Auf der Kreisstraße Sagan—Halbau fand in der Nähe von Zehrbeutel ein Arbeiter den Landwirt Schulz aus Tschirndorf in einer Blutlache liegend tot auf. Das Fuhrwerk Schulz' war dem Arbeiter ohne Kutscher entgegengekommen. Es wird angenommen, daß der Landwirt vom Wagen, der mit Brettern schwer beladen war, gestürzt und überfahren worden ist.

Schmiedeberg. Aus Glückstagen werden „Wintersportfeste". Für die Zeit vom 2. bis 5. Dezember wird in der Stadt Schmiedeberg unter dem Titel „Schmiedeberger Glücksmesse" ein Heimat- und Wintersportfest großen Stils vorbereitet.

Liegnitz. Abgelehntes Gnadengesuch. Gegen das Sondergerichtsurteil, das im Liegnitzer Landfriedensbruchprozeß Gefängnisstrafen von drei bis sieben Monaten verhängt hatte, hatten die Verurteilten Späte, Ufert, Moser, Hauke, Elsner, Alt, Krause und Goldschmidt ein Gnadengesuch eingereicht. Da dieses Gnadengesuch vom Liegnitzer Sondergericht abgelehnt wurde, hat sich nun die Verteidigung an den Rechtsausschuß des Preußischen Landtages um Verkürzung der Strafzeit gewandt.

Lokales und Provinzielles

Handwerk fordert Sonderregelung der Steuerverzugszuschläge.

Die für die Landwirtschaft getroffene Sonderregelung, wonach für die am 15. November fälligen Beträge auf die Einkommen- und Vermögensteuer keine Verzugszuschläge zu zahlen sind, sofern sie bis zum 15. Dezember entrichtet werden, gab dem Reichsverband des deutschen Handwerks in Hannover Veranlassung, den Reichsfinanzminister erneut auf die enge wirtschaftliche Verbundenheit der Landwirtschaft und des Handwerks in ländlichen Gegenden hinzuweisen. Der Reichsverband des deutschen Handwerks hält ein gleiches Entgegenkommen gegenüber den Steuerpflichtigen für geboten, die ihrerseits ebenso lange auf den Eingang ihrer Außenstände warten müssen. Der Minister wird gebeten, den Erlaß vom 1. November auf den bezeichneten Kreis von Gewerbetreibenden auszudehnen.

Das Rote Kreuz im Notjahr.

An viele Türen pocht die Not, und unsere Zeit steht leider noch immer im Zeichen der Erwerbslosigkeit. Es vergeht kein Tag, an dem man nicht immer wieder von neuem erführe, wie sehr sie sich auswirkt, wie weit sie nach allen Richtungen hin ihre Fühler ausstreckt. Auch Wohlfahrtseinrichtungen, die wertvoll sind für das ganze Volk, haben darunter zu leiden, daß die Mittel, die für das Wohltun, immer knapper werden, weil die Zahl derer, welche noch Geld hergeben können für das, was nicht unmittelbar zu den Lebensnotwendigkeiten gehört, immer geringer wird. Ein lehrreiches Beispiel hierfür ist der Jahresbericht, den das Rote Kreuz veröffentlicht.

Das Rote Kreuz war während seines letzten Geschäftsjahres in allen seinen Gliedern vor Aufgaben gestellt, die in ihrer ganzen Größe nur mit denen aus den Zeiten unmittelbar nach dem Kriege verglichen werden können. Die stark verbreitete Erwerbslosigkeit hatte zur Folge, daß die Zahl der Mitglieder des Roten Kreuzes um etwa 30 000 zurückgegangen ist, was allerdings bei noch 1 400 000 Mitgliedern nicht allzuviel ist. Aber dieser Rückgang ist doch ein Beweis dafür, daß Not und Verarmung auch in Kreise, die vielfach schon seit Jahrzehnten treue Mitglieder des Roten Kreuzes waren, eingedrungen sind. Ein reicher Ersatz ist dem Roten Kreuz aber in der Jugend entstanden. Die Zahl der Jugendabteilungen beträgt gegenwärtig bei den Frauenvereinen 752 mit über 18 000 jugendlichen Mitgliedern und bei den Sanitätskolonnen 375 mit über 5000 Mitgliedern.

Der Wille zum Festhalten an den bestehenden Aufgaben und Einrichtungen zeigte sich auch bei den in ihrer Existenz schwer bedrohten Gemeindekrankenpflegestationen, deren Zahl von 2362 nur um zwölf gesunken ist. Die Einrichtungen der Säuglingspflege, der Tuberkulosenfürsorge, die Kindergärten und Kinderhorte sind im wesentlichen in ihrem Bestande erhalten geblieben. Einen unverkennbaren Aufschwung nehmen die Sanitätskolonnen. Erste Hilfe, Straßenhilfsdienst, Wasserrettungs- und Gebirgsrettungsdienst sind durch Neuerrichtung ständiger Rettungswachen ausgestaltet worden. Die Leistungen in Erster Hilfe zählten im vergangenen Jahre über 2,3 Millionen Fälle. Die besonderen Notaufgaben der Gegenwart, wie die Fürsorge für die erwerbslose Jugend durch Arbeitsbeschaffung, Bildungskurse, Freizeiten usw. und die Beteiligung am Freiwilligen Arbeitsdienst sowie an der Winterhilfe, sind vom Roten Kreuz im letzten Jahre als vordringlich aufgenommen worden.

Das Deutsche Rote Kreuz umfaßt gegenwärtig 8150 Organisationen und Vereine. Von den 1,4 Millionen Mitgliedern gehören etwa eine Million den Frauenvereinen und rund 275 000 einschließlich Jugendgruppen den Sanitätskolonnen an.

Aus all dem ist eines klar ersichtlich: die Not ist groß, aber ein Versagen und Verzagen in der Not darf unter keinen Umständen Platz greifen, wenn es sich darum handelt, dem notleidenden Nächsten mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln und Kräften helfend beizustehen.

Kommunalskandal ohnegleichen.

Breslau. Einer der größten schlesischen Kommunalskandale entwickelt sich in der schlesischen Leinweberstadt Landshut. Dort wurden vor einiger Zeit durch einen Kaufmann Tichatzky gegen den Zweiten Bürgermeister, Fechner, der Sozialdemokrat ist, öffentliche Vorwürfe erhoben, daß er sich mehrfach der Bestechung und des versuchten Betruges schuldig gemacht habe. Durch Bürgermeister Fechner wurde daraufhin gegen den Kaufmann ein Beleidigungsprozeß angestrengt, der mit einem völligen Freispruch des Angeklagten endete.

Das Gericht stellte vielmehr fest, daß sich der Zweite Bürgermeister Fechner in nicht weniger als sechs Fällen der Bestechung und in einem weiteren Falle des versuchten Betruges schuldig gemacht habe.

Außerdem wurde vom Gericht als erwiesen angesehen, daß sich Fechner unter Vorspiegelung falscher Tatsachen von der Stadtsparkasse Darlehen verschafft habe. Die Folge war für ihn zuerst ein Zwangsurlaub, dann ein Disziplinarverfahren, das noch läuft. Gleichzeitig kam der Stein gegen den Stadtinspektor und

Rendanten der Stadtsparkasse, Hepfner, ins Rollen, durch den die Stadtsparkasse hohe Verluste erlitten hatte.

Hepfner wurde fristlos entlassen. Auch gegen ihn ist jetzt ein Verfahren wegen Unterschlagung eingeleitet worden. Neuerdings wird in dieser Affäre auch der Erste Bürgermeister Feige, einbezogen, der vor einiger Zeit, als die Aktion gegen den Magistrat von Landshut geführt wurde, freiwillig in den Ruhestand trat.

In der Bürgerschaft ist man um so empörter, als auf eine Anfrage an den damals amtierenden Regierungspräsidenten von Liegnitz erklärt wurde, daß gegen Feige weder ein Disziplinar- noch ein Strafverfahren schwebt.

Die Not des schlesischen Waldbesitzes.

Breslau. In einem Telegramm an die Reichsregierung schildert der Verband Schlesischer Waldbesitzervereine, der unter der Leitung des Grafen Garnier tagte, die Not des schlesischen Waldbesitzes. Bei den derzeitigen Holzpreisen sei ein vollkommener Zusammenbruch des deutschen Ostens zu befürchten, wenn ihm nicht durch die Lösung der Kontingentsfrage sowie entsprechende Maßnahmen zur Stützung und Besserung der Marktlage geholfen werde. Regierungsrat Dr. Wrabec sprach auf der Tagung über die Verwertung der Steuergutscheine sowie über die Stellung der Regierungsstellen zu den Nöten des Waldbesitzes.

Gutsbezirk und Dorfgemeinde streiten sich.

Glogau. Die Gemeinde Herrndorf und der frühere Gutsbezirk Nieder-Herrndorf werden sich, nachdem die Gemeindevertretung die Bedingungen der Gutsverwaltung abgelehnt hat, in Kürze in einem Verwaltungsstreitverfahren gegenüberstehen. Nach der Auflösung der selbständigen Gutsbezirke 1927 werden auch die Güter zu Gemeindeabgaben herangezogen, die sie bisher nicht zu leisten hatten. Dabei soll ein billiger Ausgleich herbeigeführt werden, der in Herrndorf nicht gefunden werden konnte, da die Gutsverwaltung die Mehrbelastung durch die Eingemeindung nicht glaubt tragen zu können und die Gemeindevertretung auf die Mehreinnahmen nicht verzichten will. Die Angelegenheit wird zur Zeit durch eine Kommission des Kreisausschusses an Ort und Stelle geprüft.

Schreiberhau hofft auf Olympiade.

Mit Hilfe des Freiwilligen Arbeitsdienstes will die Gemeinde Oberschreiberhau außer den großen Projekten vom Bau eines Eisstadions noch andere Pläne verwirklichen, die Schreiberhau endgültig zu einem Wintersportort ohne Fehl und Tadel machen sollen. Der wichtigste dieser neuen Pläne ist die Erbauung von neuen Anfahrtstraßen zur Bobbahn und Neuen Schlesischen Baude. Weiter sollen große Autoparkplätze geschaffen werden. Die Arbeiten würden über 130 000 RM kosten.

Schlesische Tageschronik.

Schweidnitz. Auf dem Paradeplatz wurden ein Segelflugzeug der Segelfliegergruppe Schweidnitz und eines der 13. Kompanie des Infanterieregiments 7 getauft, die beide selbst erbaut waren. Oberbürgermeister Franke gab dem einen Apparat den Namen „Stadt Schweidnitz", während das andere Flugzeug von Oberst Gerhardt den Namen „Libelle" erhielt. Das Infanterieregiment 7 besitzt demnach bereits vier Gleitflugzeuge, die sämtlich der freiwilligen Arbeit der Mannschaften ihre Entstehung verdanken.

Hirschberg. Ein zweiter Fall Dreßler. Der Bankkassierer Dreßler von der Hirschberger Filiale der Kommunalbank für Niederschlesien, der wegen Veruntreuung einer größeren Summe vom hiesigen Schöffengericht zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden war, hatte sich erneut wegen weiterer Unterschlagungen in vier Fällen im Betrage von 15 200 RM zu verantworten. Er wird beschuldigt, als Kassierer der lutherischen Kirchengemeinde 7014 RM, einem Arzt etwa 3000 RM, einem Landwirt 1600 RM und einem weiteren Landwirt in Straupitz, der ein Bankkonto von etwa 6000 RM besaß, hiervon 5000 RM unterschlagen zu haben.

Hirschberg. Eigenartiger Selbstmordversuch. Der junge Chauffeur eines Hirschberger Fleischermeisters unternahm nach Beendigung seines Dienstes mit dem Auto eine Schwarzfahrt, um seine Braut zu besuchen. Auf dem Heimwege hatte er einen Zusammenstoß mit einem anderen Auto, bei dem sein Kraftwagen erheblich beschädigt wurde. Als er in der Garage sah, was er angerichtet hatte, kurbelte er den Motor an und legte sich unter den Wagen, um die Auspuffgase einzuatmen. Bewußtlos und halb vergiftet wurde er aufgefunden und ins Krankenhaus gebracht.

Volkenhain. Verhaftung wegen Sittlichkeitsverbrechen. In Rudelstadt wurde der dort wohnende 55 Jahre alte Schneidermeister Skarzinsky unter dem Verdacht von Sittlichkeitsverbrechen an mehreren Schulmädchen verhaftet. Skarzinsky bekleidete in der Gemeinde mehrere Ehrenämter.

Landeshut. Denkmalsfrevel. Das Grenadierdenkmal, der sogenannte Fischerstein auf dem Landeshuter Kamm, ein charakteristisches Wahrzeichen der Landschaft, ist von unbekannten Tätern zerstört worden. Durch diesen Denkmalsfrevel ist auch das Landschaftsbild verschandelt worden.

Landeshut. Ein reicher Wohlfahrtsunterstützungsempfänger. In Reichhennersdorf verstarb dieser Tage im Alter von 75 Jahren der Arbeiter Franz Kuhnt. Er galt allgemein als Sonderling und bezog in der letzten Zeit Wohlfahrtsunterstützung. Nach seinem Tode machte man bei einer Durchsuchung der Wohnung die Entdeckung, daß Kuhnt 2000 RM hinterlassen hatte.

Weißstein. Ungetreuer Beamter. Der in der Gemeindeverwaltung tätig gewesene Versorgungsanwärter Herzig wurde fristlos entlassen, weil er nach den bisherigen Feststellungen einen Betrag von rund 700 RM unterschlagen hat, für den er Invalidenmarken einkaufen sollte.

Oppeln. Verkäufliche Siedlungen. Der Regierungspräsident teilt mit, daß geräumige Eigenheime mit Stall und bis ½ Morgen Land in Nassiedel, Krastillau und Leisnitz, Kreis Leobschütz, verkäuflich sind. Eine Anzahlung ist nicht erforderlich. Tilgung des Kaufpreises einschließlich aller Nebenkosten und Abgaben erfolgt in monatlichen Raten von rund 27 RM. Danach ist in etwa 30 Jahren das Grundstück schuldenfrei. Bevorzugt werden ländliche Arbeiter und Handwerker. Bewerbungen sind zu richten an Regierungspräsident Oppeln, Abteilung Landarbeiterwohnungsbau.

Er sucht sie

Sensationsroman aus Film und Leben

von Wilhelm Schneider

4] Nachdruck verboten

„Jung, luge doch nicht! So 'ne alte Frau, un noch dazu 'ne Mudder, fühlt alles. Ich weiß schon, weswegen du nach Hause gekommen bist. Wegen die ganze alte dumme Geschichte, wegen das Frauenzimmer, und wegen den Mann von dem Kutter, von den „Grünen Fisch". So, jetzt weißt du's, Karl. Jetzt hab ich's dich auf'n Kopf zugesagt."

Swentau setzte sich steil im Bett auf.

„Mutter —"

„Ja, mich kannst du nix weismachen."

Da riß er sie an sich, bedeckte ihren faltigen und harten Mund mit Küssen.

„Ich hab's dich doch an die Nasenspitze abgesehen", fuhr sie fort. „Ich kenn dir doch. Du bist zäh wie 'ne Ratte. Wenn du dir als Kind was in den Kopf gesetzt hast und hast es nicht bekommen, dann hast du nach fünf Jahren noch davon gesprochen. Und dann hast du nich Ruhe gegeben, bis du es hattest. Un wenn du auch in deine Briefe nich von das Mädchen um den Kerl, was damit zusammenhing, geschrieben hast, so weiß ich doch, daß es dir wurmt, daß du keine Ruhe findest. Du kommst nich von die Geschichte los, bis du dahintergekommen bist, was eigentlich vor sich gegangen is."

Swentau sank in die Kissen zurück.

„Ich habe doch recht, Karl?"

„Ja, du hast recht, Mutter", antwortete er sehr leise. „Ich habe — keine Ruhe gefunden."

„Na also! Mir kannst du nich anlügen, mein Jung. Sieh mal, du hast doch damals, nachdem die Geschichte passiert war, ein halbes Jahr lang nach die beiden gesucht. Und hast auch nix von 'ne Spur gefunden. Ja, und eben deshalb, weil du nix nich gefunden hast, deshalb hast du keine Heuer wieder genommen, sondern bist nach Amerika gegangen. Und jetzt bist du gekommen, um noch einmal zu suchen."

„Ja — so ist es, Mutter."

„Und wie willst du es machen, Karl; jetzt, nach neun Jahren?"

„Ich weiß es noch nicht. Es ist schwierig."

„Un nu hat er sich selbständig gemacht mit das Hellsehen. Der guckt dich durch und durch.

Mutter Swentau erhob sich. „Ich will dich jetzt mal dein Abendbrot bringen. Du sollst aber im Bett bleiben. Ich will dir futtern wie'n Baby. Un dann will ich dich mal was erzählen."

Nach einer Viertelstunde kam sie mit einem dampfenden Getränk — halb Tee, halb Rum — und mit einem gebratenen Kotelett zurück. Und während Swentau sich darüber hermachte, berichtete sie von Umlauff, dem Hellseher.

„Du kennst ihn nich. Aber alle Leute gehen zu ihm. Ist 'n alter Segelmacher, 'n alter Jan Maat, hat dreißig Jahre lang zur See gefahren. Un nu hat er sich selbständig gemacht mit das Hellsehen. Der guckt dich durch und durch. Un weiß sofort, was du hast. Un dann grübelt er — un sieht, was is. Er kommt hinter alles — da gibt es keine Geheimnisse vor dem Mann. Ich war mal bei ihm, vor drei Jahren, ich wollt mal wissen, was du da drüben machst in Amerika."

„Aber Mutter, ich habe dir doch seitenlange Briefe geschrieben!"

„Ach, Briefe! Ich wußte doch nich, ob du nich lügen tust, um mir zu beruhigen."

Swentau lachte hell heraus: „Mutter!"

„Na, laß mir —. Also, ich bin hingegangen. Und er hat gesagt: ‚Mein Deern, dein Jung is vorwärtsgekommen. Der is 'n großen Mann geworden. Ich sej ihn vor mir. Er hat 'ne ganz dicke Brieftasche. Er nimmt Geld aus die Brieftasche un gibt das Geld weg an 'nen andern. Und nach vierzehn Tage hat er hundert Prozent verdient.' Ja, so hat der alte Umlauff gesagt, mein Jung. Und das hat mir beruhigt, mußt du wissen."

Swentau erstickte ein knabenhaftes Gelächter in den Kissen.

„Werde mir den Mann vielleicht mal ansehen", sagte er endlich. „Man soll immer das tun, was Mutter sagt. Es ist immer richtig."

„Aber du mußt auch dran glauben, Karl. Sonst schmeißt er dir raus!"

Swentau holte tief Luft.

„Ich bin ein alter Fahrensmann", antwortete e „und weiß, daß so mancherlei zwischen Himmel u Erde — Ich werde mal gelegentlich bei Umlauff vorbe gehen, Mutter."

* * *

Wie schon einmal an diesem Abend, stieg Delia Kaltenecker wieder eine tiefe, öde Kellertreppe hinunter.

„Originelle Sache", murmelte Cajetani an ihrer Seite. „Aber keine Furcht, ich habe eine Waffe bei mir."

Jetzt hörten sie den Lärm heraufstoben. Eine Tür öffnete sich und spie einen breiten Mann aus, einen Burschen mit einem geknoteten Tuch um den Hals.

Der musterte das ankommende Paar von oben bis unten.

„Wollt euch wohl den Laden mal ansehen, was?", fragte er mit rauher Stimme. „Immer reinspaziert, wenn's keine Polente is." Und damit torkelte er vorüber.

„Aha, so eine Art Verbrecherlokal", lachte Cajetani. „Wissen Sie, Delia, in den meisten Lokalen dieser Art wird Komödie für das bürgerliche Publikum aufgeführt. Die sogenannten Verbrecher sind nichts als vom Wirt bezahlte Statisten."

Delia riß die Tür auf. Eine stinkende Wolke stürzte auf sie ein. Ein langer Schenktisch mit wüsten Gestalten aus der Unterwelt. Männer und Weiber. Eine Geige quietschte, eine Handharmonika heulte. Einige Kerle sangen.

„Theater", murmelte Cajetani.

Alles riß die Köpfe nach den Eintretenden herum.

Delia trat unbeirrt auf den Wirt zu, der hemdsärmelig hinter dem Schenktisch stand.

Fortsetzung folgt

Beim Freiwilligen Arbeitsdienst.

Von Diplomhandelslehrer St.-Ref. Johannes Fleischmann.

Das Wort „Freiwilliger Arbeitsdienst" (F. A. D.) ist heute in aller Munde; es ist zum Schlagwort geworden. Viele sprechen und schreiben über den F. A. D., ohne ihn je praktisch kennengelernt zu haben. Um einen genauen Einblick in die Praxis des Freiwilligen Arbeitsdienstes zu erhalten, verbrachte ich einen Teil meiner Ferien als Arbeitsfreiwilliger in einem Lager des F. A. D.-Kommandos Albrechtsbach in der Nähe von Basankwitz bei Bautzen.

Die Belegschaft des Lagers

in Stärke von 120 Mann, ohne Küchenpersonal, ist in acht Gemeinschaften zu je 15 Mann eingeteilt. Je vier Gemeinschaften bilden einen Zug. Die 15 Mann jeder Gemeinschaft wählen aus ihrer Mitte den Gemeinschaftsführer, der für seine Gemeinschaft dem Zugführer und dem Lagerführer gegenüber verantwortlich ist. Die Anrede der Arbeitsfreiwilligen untereinander ist „Bruder" und „Ihr". Die Leitung des Lagers liegt in den Händen eines Diplomlandwirtes, der mehrere Arbeitslager in Sachsen eingerichtet hat. Das Lager in Basankwitz ist das Stammlager und wurde als erstes Großlager Deutschlands in Preititz bei Bautzen am 25. August 1931 eingerichtet.

Die Arbeitsfreiwilligen

setzen sich aus den verschiedensten Berufen zusammen: Schlosser, Schmiede, Maler, Tischler, Maurer, Handlungsgehilfen und ungelernte Arbeiter.

Politisch gehören die Arbeitsfreiwilligen von den Nationalsozialisten bis zu den Kommunisten an. 50 Prozent sind Mitglieder des Jungdeutschen Ordens, der auch die Leitung innehat und Träger des Arbeitsdienstes ist. Jeder soll seine politische Meinung offen und in anständiger Form vertreten, deshalb ist jedem politisch oder gewerkschaftlich Organisierten erlaubt, sein Abzeichen zu tragen, ja, es wird sogar gewünscht. Hierdurch soll die Achtung vor dem politischen Gegner anerzogen werden. Wie ich mich überzeugen konnte, ist diese politische Selbsterziehung von Erfolg gewesen.

Jeder Arbeitsfreiwillige erhält bei Eintritt in den F. A. D. auf der „Kammer": einen Arbeitsanzug (Drillich), einen „Ausgehanzug", ein Paar Stiefel, zwei Paar Strümpfe, Unterhosen, drei bis vier Decken mit dem nötigen Bettzeug und eine Mütze, weiterhin eine Feldflasche, einen Eßnapf und ein Besteck. Für die Beköstigung stehen jedem Arbeitsfreiwilligen zur Verfügung: jeden dritten Tag ein Vierpfundbrot, jeden zweiten Tag 125 Gramm Marmelade, 125 Gramm Fett, 125 Gramm Butter, jeden Tag 125 Gramm Wurst und abwechselnd Käse, Gurken, Rollmops, Bratheringe usw. Das Essen ist reichlich und gut. Dasselbe gilt vom Mittagessen. Hier der

Küchenzettel einer Woche:

Pökelfleisch mit Weißkraut und Kartoffeln,
Rauchfleisch mit Linsen,
Milchreis mit Zr. Butter, Zucker und Zimt,
Kartoffelstückchen,
Warme Wurst mit Sauerkraut und Kartoffeln,
Russische Eier mit Kartoffeln.

Die Arbeit des Freiwilligen Arbeitsdienstes besteht in der Regulierung des Albrechtsbaches, eines kleinen Flusses, der jedes Jahr durch Überschwemmungen großen Schaden anrichtet. Ein Teil des Flusses ist im vergangenen Jahre durch den F. A. D. des Jungdeutschen Ordens reguliert worden, und durch diese Notstandsarbeiten ist ein Teil der anliegenden Felder vor Überschwemmungen in diesem Jahr verschont geblieben. Die Vergebung der Arbeiten liegt in den Händen des Staatlichen Wasserbauamtes Bautzen. Diese Behörde übergibt die Arbeiten einem Unternehmen, das zehn Prozent der Stammarbeiter sowie die Werkzeuge zur Verfügung stellt.

Zehn Prozent von tarifentlohnten Arbeitskräften

muß bei jeder Arbeitsdurchführung des F. A. D. laut Gesetz beschäftigt werden. Die Lagerleitung erhält pro Arbeitstag und für jeden Arbeitsfreiwilligen 0,70 Mark, von diesem Betrag erhält der Arbeitsfreiwillige 0,50 Mark Taschengeld pro Tag einschl. Sonntags. Kleidung, Beköstigung, Krankenversicherung wird von den Unterstützungsbeiträgen der Arbeitslosen-, Wohlfahrts- und Krisenfürsorge bestritten. Am Ende eines Arbeitsdienstjahres wird der etwaige Überschuß unter die Arbeitsfreiwilligen — prozentual auf die Zahl der Arbeitstage verrechnet — verteilt. Die Arbeit beginnt früh 6 Uhr und endet um 2 Uhr.

Der Verlauf eines Arbeitstages.

Früh um 4 Uhr 15 Min.: Wecken durch die Gemeinschaftsführer. Danach das Waschen. Dieses muß schnell beendet sein, denn nach kurzer Zeit ertönt ein Pfiff: Kaffee fassen! An langen Tischen sitzen die Gemeinschaften, der Führer verteilt die Wurst für das Frühstück, Schnitten werden zurechtgemacht und im Brotbeutel verstaut. Um 4 Uhr. 55 Min. ein neues Signal: „Fertigmachen zum Abmarsch." In drei Reihen nach dem Reichswehrexerzierreglement stehen die Arbeitsfreiwilligen ausgerichtet. „Achtung, Augen links!" Der Lagerführer erscheint und begrüßt seine Leute. Dann geht es mit klingendem Spiel oder frohem Gesang zur Arbeitsstätte. Um 6 Uhr beginnt der Arbeitsdienst.

Hier wird Boden „gestochen" und die Erde mit Loren (Kippen) zum Zuschütten des alten Flußbettes fortgefahren. Dort werden Bäume gefällt, um dem neuen Flußbett eine gerade Richtung zu geben. Hier wird Rasen „geschält", der bei den Böschungsarbeiten Verwendung finden soll, dort wird eine alte Brücke abgerissen, an deren Stelle eine neue errichtet werden soll.

Kopf- und Handarbeiter

schaffen an ein und demselben Arbeitsplatz; letzterer nimmt freiwillig einen größeren Teil der Arbeit auf sich, denn er weiß ja, „wie sauer dem anderen die Arbeit wird". Das durchschnittliche Arbeitsquantum pro Tag und pro Mann ist vier bis fünf Kubikmeter Erdbewegung; für diesen schweren Boden eine beachtliche Leistung. Nach einer Pause um 8 Uhr geht die Arbeit weiter. Die Sonne brennt stärker und stärker, aber das Arbeitstempo darf nicht nachlassen. Für viele ungewohnt, aber keiner will sich vor dem anderen „schwach" zeigen, jeder hält durch trotz Hitze und Durst. Plötzlich ertönt um 12 Uhr ein Pfiff — das Signal zur zweiten Pause. Nach dieser Pause verlangsamt sich das Arbeitstempo merklich: bei den Neuen, den „Alten" und sogar bei den „Stammarbeitern". Die drückende Hitze macht sich mehr als bemerkbar. Nach kurzer Arbeitsdauer hört man das erlösende Zeichen für die Beendigung des Arbeitstages. Die Werkzeuge und Stiefel werden gereinigt, und bald steht die Arbeitskolonne zum Abmarsch fertig. Mit Trommeln und Pfeifen geht es im schnellen Schritt dem Lager zu.

Nach dem Postempfang ist Waschen und Stiefelputzen. Dieses muß gründlich und ordnungsgemäß erledigt werden, weil oft nach dem Essen

der gefürchtete Stiefelappell

stattfindet. Das gestrenge Auge des „Spießes" sieht alles, meistens mehr als der „arme" Freiwillige. Um 4 Uhr ist Mittagessen; die Verteilung geht nach Gemeinschaften vor sich. Nach dem Essen hat abwechselnd jede Gemeinschaft Küchendienst; diese lernen hier durch eigene Betätigung Pflicht und Arbeit der Hausfrau würdigen. Findet kein „Stiefel- oder Kleiderappell" statt, so kommt der Sport an die Reihe. Das Abendessen kann jeder nach Belieben einnehmen; der eine in der kühlen Baracke, der andere im Freien. Der Abend kommt! Durch die Stille der Natur tönen sanfte Klänge: Volks- und Soldatenlieder des Trompeters. Danach laut und auffordernd der Zapfenstreich: „Soldaten soll'n nach Hause geh'n." Einer nach dem anderen kommt eilenden Schrittes in das Lager, denn Zuspätkommen zieht Strafe nach sich. Wenige Minuten nach 9.30 Uhr liegt das ganze Lager in Ruhe; nur der Schritt der Wache ist hörbar.

So vergeht ein Tag um den anderen im Arbeitslager. Jeden Mittwoch findet

ein Gemeinschaftsabend

statt. Mit ernsten Worten über den Sinn der Gemeinschaft wird der Abend eingeleitet, dann folgt ein Vortrag mit anschließender Aussprache. Danach werden Volks- und Soldatenlieder gesungen, und oft kommt der Humor zu seinem Recht. Während meines Aufenthaltes wurde ein Vortrag über „das Bürgerliche Gesetzbuch" gehalten. Alle Vorträge regten zur lebhaften Aussprache an und trugen zur Weiterbildung der Arbeitsfreiwilligen bei.

Der Arbeitsdienst hat aber seinen Wert nicht allein bei Notstandsarbeiten gezeigt, sondern oft waren die Arbeitsfreiwilligen als erste zur Stelle, wenn es galt, Aufräumungsarbeiten und Absperrdienste bei Überschwemmungen und Bränden zu leisten. Der Freiwillige Arbeitsdienst, Kommando Albrechtsbach, hat bei den letzten Überschwemmungen in der Lausitz Hilfs- und Rettungsmannschaften gestellt; außerdem hat er zwei Brände in der Nähe von Basankwitz gelöscht. Wer kann oder will nun noch den Wert des Freiwilligen Arbeitsdienstes verneinen?

Erziehung zum Gemeinschaftssinn.

Hilfsbereitschaft, Einordnung, Unterordnung, Verantwortungsbewußtsein und Pflichtgefühl sind die Kennzeichen des Freiwilligen Arbeitsdienstes. Durch gemeinschaftliche Arbeit schaffen die Arbeitsfreiwilligen Werte für die Gemeinschaft. An Stelle des Parteihasses setzen sie die Achtung vor der Anschauung des politischen Gegners. Bei Arbeit, Sport und Geselligkeit wird innerhalb und außerhalb des Lagers der Gemeinschaftssinn entwickelt, entfaltet und anerzogen. Beruf, Besitz und Geburt des einzelnen spielen eine untergeordnete Rolle; der Mensch wird nach seinem Charakter und besonders nach seiner Leistung beurteilt. Mit anderen Worten: durch den Freiwilligen Arbeitsdienst erfährt der Mensch eine vollkommen neue Bewertung. Nicht der Wert des einzelnen ist ausschlaggebend, sondern der Wert des einzelnen für die Gemeinschaft.

Ja, man fühlt und erlebt es immer wieder im Freiwilligen Arbeitsdienst: Eine neue Generation mit neuen Anschauungen ist im Anmarsch. Mit vollem Recht singen die Arbeitsfreiwilligen beim Heimmarsch durch die blühende Landschaft: „Mit uns zieht die neue Zeit, mit uns zieht ein neuer Geist!" — nämlich der Gemeinschaftsgeist!

Die sportliche und wirtschaftliche Bedeutung der Olympischen Spiele 1936.

Die Vorbereitung der 11. Olympischen Spiele 1936 in Berlin ist nicht nur eine Angelegenheit der Deutschen Turn- und Sportbewegung oder der Stadt Berlin, sie muß eine Sache des ganzen deutschen Volkes werden. Das große Ziel kann, wie der Berliner Oberbürgermeister Dr. Sahm ausführte, nur erreicht werden, wenn die Vorarbeiten im Lichte der breitesten Öffentlichkeit geführt werden. Der Oberbürgermeister ist überzeugt, daß die Olympischen Spiele 1936 bei der günstigen zentralen Lage Berlins im Herzen Europas einen vollen Erfolg haben werden. Obgleich uns noch fast vier Jahre von dem Beginn dieses großen Ereignisses trennen, müßten die Vorarbeiten sofort aufgenommen werden. Es handelt sich um Aufgaben sportlicher, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Art, nicht nur für Berlin, sondern für das ganze Reich und das Fremdenverkehrsgewerbe insgesamt, für Eisenbahn, Schiffahrt und Luftfahrt. Zu dem Gedanken der Durchführung der Olympischen Spiele haben sich bereits alle deutschen Sportverbände ohne Ausnahme rückhaltslos bekannt. Für einen Mittelpunkt deutschen Fremdenverkehrs, insbesondere für die Hafen- und Grenzstädte als Einfallstor, wird der Fremdenstrom von größter Bedeutung sein. Zum erstenmal seit dem Weltkriege hat Deutschland Gelegenheit, sich der weitesten Öffentlichkeit mit seinen kulturellen Arbeiten, mit allem, was das deutsche Volk leisten kann und seit dem Kriege geleistet hat, vorzustellen.

Die Stadt Berlin hat bereits in der Person des Obermagistratsrats Dr. Liebrecht einen Kommissar für die vorbereitenden Arbeiten eingesetzt, der, wie er erklärte, seine Aufgabe darin sieht, die Behörden und die privaten Vertretungen aller interessierten Kreise zu einer organischen Zusammenarbeit mit dem deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen zu bringen. Bekanntlich ist ein Umbau des deutschen Stadions im Grunewald beabsichtigt, dessen Fassungsvermögen auf 100 000 Besucher erweitert werden soll. Ebenso wie in Los Angelos soll in der Nähe des Stadions ein Olympisches Dorf errichtet werden als Wohnstätte für sämtliche Wettkämpfer. Werbekräftige Veranstaltungen sollen während der Olympiade die Ausländer auf die Bedeutung deutscher Städte und Landschaften hinweisen. Außerdem sind Ausstellungen in den Galerien und Museen sowie besondere Festspielwochen, Flugveranstaltungen und internationale Autorennen geplant.

Wie Staatssekretär a. D. Lewald mitteilte, soll auf den Olympischen Spielen eine Tribüne für 1200 Journalisten eingerichtet werden. Nach dem gewaltigen Echo, das die Olympiade in Los Angelos in der ganzen Welt gefunden habe, sei zu erwarten, daß die Berliner Olympiade für Deutschland einen riesigen Strom von Ausländern bringen werde. Deutschland könne zum erstenmal mit Aussicht auf Erfolg in den scharfen Wettbewerb um den internationalen Fremdenverkehr eingreifen. Die Zahl der aktiven Teilnehmer werde wohl die von Los Angelos um mehr als das Doppelte übertreffen. Die finanziellen Schwierigkeiten lägen darin, daß man alles vorfinanzieren müsse. Nach holländischem Beispiel empfehle sich die Bildung eines Garantiefonds, vielleicht auch die Genehmigung einer Lotterie.

Generalsekretär Dr. Diem teilte Einzelheiten über den Umbau des deutschen Stadions mit. Die Ruderwettbewerbe sollen nach Grünau gelegt werden, wo die Einrichtungen derart erweitert werden, daß 40 000 Zuschauer Platz finden. Die Segelveranstaltungen werden auf dem Müggelsee oder Wannsee stattfinden, Gewichtheben, Boxen und Ringen entweder in der Messehalle oder im Sportpalast. Für die Radrennen wird man eine besondere Gelegenheit in der Nähe der Kampfbahn schaffen.

Künstlerische Wettbewerbe werden in den Berliner Museen oder in der Messehalle untergebracht. Das olympische Zentrum wird in einer der Messehallen seinen Platz finden. Die Segelflugvorführungen werden voraussichtlich in Gatow oder Tempelhof durchgeführt werden. Eine Reihe von Festlichkeiten und Tagungen soll mit der Olympiade verbunden werden.

Wider den Schnupfenteufel.

Wie man Erkältungen bekämpft.

„Ach was", sagt ein schnupfengeplagter Mann, „was nützt es mir denn, wenn ich mich in acht nehme? Wo doch statistisch nachgewiesen ist, daß jeder Mensch im Durchschnitt dreieinhalb Erkältungen im Jahr durchzumachen hat?"

Aber dieser Gedankengang stimmt nicht. Schon zahlreiche Krankheitsstatistiken haben sich mit wachsender Einsicht in das Wesen einer Krankheit gebessert. So kann es beim Schnupfen und anderen Erkältungen auch geschehen. Persönliche Bewahrung läßt viel erreichen. Der Schnupfen, eine katarrhalische Erkrankung der Nase und ihrer Nachbargebiete, ist eine leichte Infektionskrankheit. Die Krankheitskeime können sich aber erst in der Schleimhaut festsetzen, wenn eine Erkältung die Widerstandskraft des Körpers herabgesetzt hat.

Die Hauptarbeit hat schon zur Vermeidung des Schnupfens und anderer Erkältungskrankheiten zu geschehen. Abhärtung ist gut, aber nicht bei jedem in gleicher Weise möglich. Der eine erkrankt, wenn ihm ein unerzogener Schnupfenkranker ins Gesicht niest oder wenn er sich einem kalten Luftzug aussetzt. Naßwerden der Füße kann eine Halsentzündung zur Folge haben, Erhitzung und dann übermäßige Abkühlung kann einen Darmkatarrh bewirken. Geeignete Kleidung muß sich immer nach der Witterung richten, — nicht nach dem Kalender. Abhärtung wird weniger durch Kaltwasserkuren erworben als durch viel Aufenthalt in frischer Luft. Überheizte Zimmer schaden mehr als zu kalte. Man sollte stets im ungeheizten Zimmer schlafen.

Wer mit Schnupfen- oder Hustenkranken zu tun hat, wird den Mund durch Spülungen oder geeignete Tabletten desinfizieren. Viele Ärzte rauchen ein wenig, wenn sie mit solchen Kranken zu tun hatten, um den Mund etwas zu desinfizieren. Schmerzhaft ist es, wenn von der Nase aus die Nebenhöhlen (Stirnhöhle usw.) ergriffen werden. Man wird stets danach trachten, den Schnupfenteufel rasch wieder zu vertreiben.

Das gelingt am besten durch Wärme. Ein heißes Bad, dann ins Bett, einige Tassen heißen Tee oder heiße Zitronenlimonade sind gute Wärmespender. Vor allem hat sich auch heiße Milch, ein altes Hausmittel erfahrener Frauen, gleichfalls aufs beste bewährt. Der Blutkreislauf wird beschleunigt, die Schweißabsonderung angeregt. Gerade die Schweißabsonderung ist ein vortreffliches Mittel zur Verhinderung des Ausbruchs einer Erkältung wie zur Heilung einer bereits ausgebrochenen. Milch und Tee als Heißgetränke haben noch den Vorteil, daß sie die Nierentätigkeit anregen. Das ist gleichbedeutend mit der Herausschaffung schädlicher Krankheitsstoffe aus dem Körper, wie das zum Teil ja auch beim Schweißausbruch geschieht.

Zur weiteren Unterstützung der Wirkung wird man um die schmerzende Stelle, also um Hals oder Brust, einen wollenen Schal oder feuchten Wickel legen. Bei Darmbeschwerden (häufig schmerzhafte Koliken) sind heiße Umschläge oder Wärmeflaschen nützlich. Der Biersche Jodtropfen vermag zweifellos beginnende Erkältungen noch abzubiegen. Man gibt dazu anderthalb Tropfen Jodtinktur in ein wenig Wasser, Milch oder sonstiger Flüssigkeit. Nötigenfalls gibt man am nächsten Tag noch einmal einen Tropfen ebenfalls in Flüssigkeit. Mehr Todtinktur ist zwecklos. Die Wirkung ist bewährt, wenn auch in ihren eigentlichen Wirkungsursachen noch nicht begründet.

Das fidele Gefängnis.

Ein Sträfling geht im Anzug des Amtsanwalts auf Raub aus.

An das „fidele Gefängnis" in der Straußschen Operette „Die Fledermaus" wird man erinnert, wenn man nachstehende urkomische Geschichte liest:

Im Gefängnis zu Penzlin in Mecklenburg hatte der Arbeiter Eichhorn eine längere Freiheitsstrafe zu verbüßen. Da er sich musterhaft aufführte, gestattete man ihm, tagsüber in einer zum Gefängnis gehörenden Scheune zu arbeiten. Diese Vergünstigung benutzte Eichhorn, um sich erstens einen Nachschlüssel zum Gefängnistor zu verschaffen und zweitens bei Nacht auf Raub auszugehen. Eines Nachts brach er beim Herrn Amtsanwalt von Penzlin ein, stahl Wäsche und Anzüge, zog den besten Anzug des Amtsanwalts an und ging dann als „Gerichtsperson" direkt in das Amtsgericht, wo er der Penzliner Polizei gehörige Waffen an sich nahm. Mit noch anderen Gefangenen betätigte er sich darauf, immer im Amtsanzug und mit den Polizeiwaffen, als Straßenräuber, indem er friedlichen Bürgern ihre Uhren abknöpfte, um sie seiner Braut zu überbringen. Durch den Verrat eines Mitgefangenen ist schließlich diese ganze drollige Geschichte ans Licht gekommen, und der geniale Eichhorn muß nun für sieben Jahre ins Zuchthaus. Aber trotzdem ist die ganze Sache schön operettenhaft!

„Verkannte Menschen."

Filmvorführung der Taubstummenwohlfahrt Breslaus

Breslau. Die niederschlesische Taubstummenwohlfahrt veranstaltete in der Aula der Taubstummenanstalt Breslau drei Vorführungen des Films „Verkannte Menschen", dessen Reinertrag für Taubstumme Verwendung finden soll. In der Begrüßungsansprache wies der Direktor der Taubstummenanstalt, Dr. Schmähl, auf die Tragik der Gehörlosen hin, die als Folgeerscheinung dann die Stummheit nach sich ziehe. Die Taubstummenanstalt sei eine Schule und keine Pflegeanstalt. Die Einleitung zum Film sprach ein Gehörloser, Paul Wallach. Die Unkenntnis über die Not der Taubstummen bedinge die falschen Urteile, die die Taubstummen im Lebenskampf noch immer hart zu spüren hätten. Der Taubstumme sei zwar minder sinnig, aber nicht minderwertig. Denn er werde durch die Schulbildung „entstummt" und zeige in allen Handwerksberufen, daß er ebenso voll leistungsfähig sei wie der Hörende. Noch 1928 hätten etwa 80 Prozent aller Taubstummen im Berufsleben gestanden, die Arbeitslosigkeit habe aber sie ganz besonders betroffen. Der Film schilderte das Leben der Taubstummen, ihre Tragik, ihr Streben, im Leben ihren Mann zu stellen, aber auch die fröhliche Dankbarkeit gegenüber den Schulen und Anstalten, die ihnen in diesem Kampf zur Seite stehen. Das Manuskript des Films hat ein Gehörloser geschrieben und mit Schicksalsgenossen den Film gedreht.

In mehreren Nebenräumen war eine Ausstellung von Arbeiten gehörloser Zöglinge der Anstalt untergebracht, die ungeteilten Beifall bei den Besuchern fand.

Heimat und Welt

Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung

Nummer 47 — Beilage zum Polkwitzer Stadtblatt — Jahrgang 1932

Das RÄTSEL des Schlosses Trugeneck

ROMAN VON E. BEST VON HOVEN

(Fortsetzung)

Sibylle begann mit leiser, wankender Stimme zu sprechen.

»Ich weiß, daß Sie kein Diener sind, seit heute weiß ich es. Baron Bodo bestellte Sie wohl her, damit Sie ihm dann erklären sollen, wie manches, was nie ein Mensch erfahren hätte, gekommen ist. Wären Sie nicht hier gewesen — jetzt — —« Sie schwieg. In ihre Augen trat ein feindliches Leuchten. Sie starrte finster in sein Gesicht.

Nach einer Weile fuhr Sibylle im Sprechen fort, was ihr sichtlich große Mühe bereitete. Sie hatte die Augen nun geschlossen, und fast klang es, als spräche sie die Worte halb zu sich selbst.

Sirius mußte sich zu ihr niederbeugen, um sie verstehen zu können.

»Seit meinem sechzehnten Lebensjahre liebe ich Bodo von Trugeneck. Ich sah nur immer ihn, immer ihn. Und war er fort, so zogen meine Gedanken sehnsüchtig mit ihm. Ich fragte den Bonifaziusspiegel in mondheller Nacht, er zeigte mir sein Bild. Sein Bild — wo ich gehe und stehe! Aber er sah mich nicht an, die Gärtnerstochter, nahm ein feines Fräulein zur Braut! Ich weinte — Tage — Nächte. Meine Mutter — — die nahm sich ihr Glück — nahm es mit sich fort in die weite Welt, aber ich —? Von wem hab' ich das heiße Blut, von wem hab' ich das wilde, heiße Blut — — Und eines Tages brachte sein Oheim die goldene Kapsel mit, ich lauschte an der Tür, als er erklärte, wie sie zu öffnen sei. Ich hörte, wie der Herr sagte, daß die Kapsel wahrscheinlich ein Mittel enthielte, womit man die Liebe eines Menschen töten könne — die Liebe —! Ich neidete Georginens Brautglück — sie sollte ihn nicht lieben. Er war mir bestimmt — der Bonifaziusspiegel lügt nicht! Ich mußte die Kapsel haben — zur — Diebin ward ich für ihn! Ich gab seiner Braut die Limonade ans Bett — sie trank davon — und dann — dann kam das Schreckliche. Aber das wollte ich nicht — das wollte ich gewiß nicht! Nur ihre Liebe zu ihm töten —«

Sibylle warf ächzend den Kopf auf dem kleinen Kissen hin und her. Die goldene Haarflut hatte sich gelöst und umgab sie wie ein leuchtender Mantel. Gleich züngelnden Flammen glitten die Strähnen über das Laken. Nun sprach sie weiter.

»Baron Bodo war jetzt wieder frei — frei für mich. Er reiste ins Ausland — ich wartete geduldig, bis es im Schlosse hieß: Baron Bodo kommt wieder heim! — Fast zersprang mein Herz vor Freude — ich mußte — mußte ihn mir erringen! Und als er kam, brachte er Edith Withe mit — die schöne Amerikanerin — seine Braut. Oh, wie ich sie haßte! Ich hatte nur immer den einen Gedanken, wie ich ihn daran hindern könne, sich zu binden — — sich an die andere zu binden fürs ganze Leben — daß er mir für ewig verloren wäre! Sie oder ich! — Da nahm ich wieder die goldene Kapsel — ich mußte ja. Meine Liebe war stärker als ich selbst. — Und dann — dann kam wieder das Schreckliche — — in der Nacht. Ich hatte es gewußt und habe es doch getan! Um ihn, nur um ihn! — Die alte Baronin, seine Mutter, reiste nach Italien — er mit ihr. Warten mußte ich — lange Zeit warten, bis es hieß: Blumen herbei — Tannengrün, Baron Bodo kehrt zurück! Ja, er kam — und war vermählt!«

Sibyllens kraftlos niederhängende Hand ballte sich in wildem Weh zur Faust, und ein zitternder, röchelnder Atemzug hob ihre Brust. »Ich war wie von Sinnen — einmal mußte doch mein Glück mir kommen — einmal! Ich wollte es zwingen, um jeden Preis. Aber ich konnte die Kapsel nicht erlangen — sie war gut verwahrt. Da sehe ich sie gestern am Halse der Baronin, wie sie in den Park geht, zur Laube hin — ich schleiche mich hinterher — in der Laube ließ sie sich nieder — sie ist müde, schläft ein — da löse ich den Schmuck von ihrem Halse, sie merkt es nicht. Bis sie erwacht — bin ich davon. Und heute — heute wollte ich es vollbringen — die Limonade — Alles — alles aus — verloren! Sterben will ich, nicht büßen, sterben!«

Den Toten! / Nach einer künstlerischen Aufnahme von Südfoto.

Erschöpft, mit keuchenden Atemzügen rang die Verletzte nach Luft.

Doktor Sirius hielt ihre zuckende Hand fest. Ein Ausdruck halben Mitleids mit dieser irrenden, verblendeten Mädchenseele lag auf seinen Zügen.

»Sibylle, Sie wissen, wo Felix von Trugeneck sich aufhält, nicht wahr? Nennen Sie mir den Ort!« sagte er, als sie wieder ruhiger geworden war, und forschend blickte er dabei in ihr fahlblasses Antlitz.

Sie richtete die dunkeln Augen auf ihn, fragend, verwundert. »Wie soll ich wissen, wo Baron Felix ist?« murmelten ihre Lippen.

»Aber er ist doch Mitwisser Ihres Geheimnisses, Ihrer Tat, leugnen Sie nicht, ich weiß es!« mahnte Sirius eindringlich. Er konnte sich nicht erklären, in welchen Zusammenhang mit ihrer Schuld Felix zu bringen war, da Sibylle doch soeben klar ihre Liebe zu Bodo von Trugeneck bekannt hatte, was in Widerspruch zu seiner Annahme stand, daß sie Baron Felix zum Majorat verhelfen wollte, um als seine Gattin auf Trugeneck einzuziehen. »Sprechen Sie!« befahl er rauh.

Das Mädchen schüttelte schmerzlich den Kopf. »Baron Felix wußte um meine Liebe zu seinem Bruder und drohte oft, mich eines Tages zu verraten, mich damit lächerlich vor dem Gesinde zu machen — aus Rache, weil ich ihn wegen seiner Furchtsamkeit verspottete. Das ist alles, was er mit meiner Schuld zu tun hat. Mein Geheimnis — das Geheimnis der Kapsel — kennt niemand außer mir — und — — meiner Mutter!« Die letzten Worte hauchte Sibylle nur, sie bereute schon, ihre Mutter als Mitwisserin verraten zu haben.

»Sie lügt!« dachte Doktor Sirius, der in dem Brief an Felix von Trugeneck, dessen belastender Inhalt durch einen Zufall ihm und Baron Bodo zur Kenntnis gekommen war, den schlagendsten Beweis für eine Schuld des Verschwundenen zu haben glaubte, und dem dieser Verdacht durch die gestrige Flucht aufs beste bestätigt schien. Er wollte gerade deshalb noch eine Frage an sie richten, da bäumte sich ihr wunder Leib wild auf, die Hände griffen jäh in die Luft und ihre qualgeweiteten Augen nahmen einen starren Ausdruck an.

»Verloren — verloren«, murmelten die farblosen Lippen, »der Bonifaziusspiegel hat gelogen!«

Ein ächzender Laut, und ihre irrende Seele nahm den Weg zum göttlichen Richter.

Doktor Sirius strich mit einer leichten Bewegung über die Lider der Toten.

Wenige Minuten später traf der Arzt, den der Kutscher aus dem nahen Städtchen geholt hatte, auf dem Schlosse ein. Er verweilte nur kurze Zeit an der Bahre, stellte den eingetretenen Tod fest und begab sich dann mit Doktor Sirius zu dem Baron in das Speisezimmer, wo Trugeneck für eine kleine Stärkung des alten Herrn Sorge getragen hatte. Dort war auch Liane.

Während des allgemeinen Gesprächs, das sich selbstverständlich nur um die letzten tragischen Ereignisse drehte, haftete plötzlich Doktor Sirius' Blick an dem Kleid der jungen Baronin. Es war das gleiche, das sie in seinem merkwürdigen Traumbilde heute nacht trug, und erst jetzt fiel ihm das auf. »Sah ich dies Kleid schon einmal an Ihnen, Frau Baronin?« fragte er in eine Pause hinein.

Sie blickte ihn ein wenig verwundert an. »Nein, Herr Doktor, ich trage es heute zum ersten Male!«

Da erzählte er von seinem Traum, und alle fühlten einen leisen ehrfürchtigen Schauer vor der unsichtbaren Macht, die unser Leben lenkt.

Als nach etwa einer Stunde der alte Sanitätsrat sich verabschieden wollte und der Baron ihn in die Halle hinunterbegleitete, trat Gotthold verstört von draußen herein und meldete, soeben bringe der Waldhüter Vogler mit seinem Sohn den gnädigen Baron Felix auf einer Tragbahre. So schnell seine alten Knochen es zuließen, eilte er wieder hinaus, um den beiden behilflich zu sein, während Bodo und der Sanitätsrat ihm in großer Erregung folgten.

»Ich glaube, ich kann gleich hierbleiben«, meinte der Arzt.

Bodo nickte. »Es wird wohl notwendig sein, Herr Sanitätsrat.«

Inzwischen waren die Männer mit der primitiven Tragbahre aus Baumästen und Reisig an der Freitreppe angelangt, und Trugeneck sah nun in das hagere, unruhig zuckende Gesicht seines Bruders, auf dessen Wangen eine unnatürliche Fieberröte brannte. Wirr und ungepflegt hingen Haar und Bart darüber. Die Augen hatte er geschlossen. Er machte den Eindruck eines Besinnungslosen.

»Bringen Sie meinen Bruder hier herein, Vogler!« sagte Trugeneck mit beherrschter Stimme, indem er Gotthold ein Zeichen gab, die Tür offenzuhalten. Als die beiden Männer seiner Weisung gefolgt waren, drückte er jedem ein Geldstück in die Hand.

»Ich bin Ihnen sehr dankbar, Vogler; wo fanden Sie meinen Bruder?«

Der Waldhüter, ein schon älterer Mann, schüttelte den Kopf zu dieser Frage. »Gefunden haben wir ihn nicht, den Herrn Baron. Das war anders. Gestern auf den Abend, als das erste Gewitter zu Ende ging, da pochte was an das Fenster von unserer Stube. Ich sage zum Karl: ‚Wird ein armer Handwerksbursche sein, der sich verlaufen hat!' Und wie ich das Fenster öffne, ist's unser Herr Baron Felix, tropfnaß, blaß wie ein Toter und kann sich kaum aufrecht halten. Als er in der Stube saß und von meinem Warmbier getrunken hatte, erzählte er, daß er nach der Bahn gewollt hätte, aber das Gewitter sei plötzlich gekommen, und er wär' in den Wald geflüchtet wegen dem Regen. Dabei hat er sich wohl verirrt oder ist im Kreis gelaufen — wie man es manchmal tut — bis er nicht mehr konnte. Er sagte, er wollte zur Nacht in unserer Stube bleiben, weil er den nächsten Morgen früh zur Bahn ginge. Inmitten der Nacht aber kriegte er solches Fieber und schrie und tobte. Mein Karl meinte, er hätte sich 'ne Lungenentzündung geholt bei dem Regenwetter. Und da haben wir den Herrn Baron aufgepackt und haben ihn nach Hause geschafft. So war's.« Zur Bekräftigung nickte der Alte ein paarmal vor sich hin.

Inzwischen hatte sich der Sanitätsrat schon mit dem Kranken beschäftigt und festgestellt, daß entschieden ein starkes Fieber im Ausbruch begriffen sein müßte.

Nachdem die beiden Männer gegangen waren, verbrachte man Felix von Trugeneck in sein Zimmer, und dort konstatierte der Arzt nach einer nochmaligen genauen Untersuchung ein schweres Nervenfieber bei ihm. Er empfahl allergrößte Ruhe, der Kranke dürfe keinesfalls erregt werden, was bei seinem geschwächten Körper die schlimmsten Folgen zeitigen könne, und versprach, baldigst eine Pflegerin zu senden.

Es war ein trüber Tag auf Schloß Trugeneck.

Elefantenzärtlichkeit / Aufgenommen von N.Y.T.

Wochen vergingen. Noch immer weilte Doktor Sirius als Gast in Schloß Trugeneck; denn noch immer war das Geheimnis nicht völlig geklärt. Es fehlte die Feststellung, inwiefern Felix von Trugeneck eine Schuld traf.

Aber rascher, als Sirius glaubte, sollte ihm diese Erklärung zuteil werden.

Es war ein herrlicher Sommertag, als der Genesende zum ersten Male das Bett verlassen durfte und bleich und abgezehrt im Sessel auf der Veranda saß. Vor ihm auf einem Tischchen lagen einige Zeitungen und Briefe, die im Laufe seiner Krankheit für ihn eingetroffen waren, und die er jetzt erst zu lesen bekam, weil der Arzt ihm jede Erregung verboten hatte.

Eben entfalteten seine mageren Finger ein Telegramm, das gleichfalls noch uneröffnet seit dem Ankunftstage vor drei Wochen auf ihn wartete. Es enthielt nur wenige Worte, aber über Felix' Gesicht lief ein pfiffiges Schmunzeln bei seiner Lektüre und er lachte leise vor sich hin. Da vernahm er Schritte, und als er sich umblickte, gewahrte er Doktor Sirius, der mit Bodo und Liane die Veranda betreten hatte.

»Nun, erfreuliche Nachrichten, Herr Baron? Sie sind ja so vergnügt!« sagte Sirius, während er über die Schulter des vor ihm Sitzenden zu spähen suchte.

Felix von Trugeneck zögerte ein wenig, dann reichte er ihm freiwillig das Telegramm hin. »Hab' auch allen Grund dazu!« meinte er. »Lesen Sie nur selbst, Herr Doktor!«

Etwas verwundert über den scherzenden Ton des Barons, der überhaupt in seinem Wesen seit der schweren Krankheit eine auffallend günstige Veränderung zeigte, nahm Sirius das Blatt aus seiner Hand entgegen und las zugleich mit Bodo und dessen Gattin die kurzen Worte: »Gratuliere! Trugeneck und Sibylle haben das Rennen gemacht. Zweihundertvierzig für zehn, die Leute hatten Glück! Achtelstetter.«

Eine Weile herrschte verblüfftes Schweigen bei den dreien, bis Sirius sich endlich mit der Frage an Felix wandte, was das zu bedeuten habe.

Der Baron lachte immer noch vergnügt vor sich hin. »Aber Sie haben doch damals selbst den Brief gelesen, Herr Doktor, allerdings ohne meine Erlaubnis!« antwortete er.

»Jenen Brief, der an dem Tage ankam, an dem Sie uns so plötzlich verließen, um —«

»Ganz recht, um abzureisen!« sagte Felix von Trugeneck und nickte. »Denn die Entdeckung, daß man meine Briefe öffnete, brachte mich dermaßen außer Rand und Band, daß ich keine Minute länger hierbleiben wollte. Außerdem stand in dem Briefe etwas, was Bodo nicht zu wissen brauchte«, setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, »aber jetzt kann ich es ihm ja getrost sagen. Ich habe in Hamburg zwei Rennpferde stehen, die ich mir aus einer plötzlichen Laune heraus für teures Geld angeschafft habe. Von diesem kostspieligen Spaß durfte Bodo, mein gestrenger Bruder, nichts erfahren, denn er ist ein Feind solcher Passionen. Und nun teilt mir mein Freund Doktor Achtelstetter in diesem Telegramm hier mit, daß die beiden Vollblüter sich beim letzten Rennen den Preis errungen haben! Zwanzigtausend Mark sind kein Pappenstiel. So, nun wißt ihr's!« Mit einem Seufzer der Erleichterung lehnte Felix sich in seinen Sessel zurück.

»Aber nun erklären Sie mir doch, Herr Baron, in welchem Zusammenhang stehen damit die beiden in dem Brief genannten Namen Trugeneck und Sibylle?« rief Doktor Sirius ganz perplex aus.

Felix lächelte. »Nun, sehr einfach! Trugeneck heißt der Hengst und die Stute heißt, weil sie ein prachtvoller Goldfuchs ist, Sibylle! Da mir nichts Passendes einfiel, gab ich ihnen diese Namen.«

Jetzt schien Doktor Sirius ernstlich böse zu werden. »Aber Schockschwerenot! Warum haben Sie mir denn das nicht gleich damals gesagt?« wetterte er los.

»Weil Sie das alles keinen Pfifferling anging, Sie unverbesserlicher Doktor Allwissend!« ereiferte sich Trugeneck und trommelte ärgerlich auf der Armlehne des Sessels.

Die Augen dreier Menschen trafen einander in einem wie erlösten Aufleuchten.

(Fortsetzung folgt)

Der Wettersteiger.
Nach einer Zeichnung von B. G. Schmidbauer.

Mein treuer Kumpel

Erzählung von Walter Vollmer

Den Bremsberg in Flöz Mausegatt in Revier 14 werde ich nie vergessen! Wenn ich an ihn denke, kommt mir mein Kumpel Hannes Kampmann in den Sinn, der nun schon lange Zeit tot ist. Er ist zeitlebens ein Bergmann mit Leib und Seele gewesen und hat auch da unten für immer bleiben müssen. Jene Nacht aber, in welcher er mir bewies, was ein anständiger Kerl ist, soll ihm unvergessen bleiben!

Wir arbeiteten zur Nachtzeit in Flöz Mausegatt im Bremsberg. Dem langen Berg war schon seit einiger Zeit nicht mehr zu trauen. Oft, wenn wir die Lampen abblendeten und prüfend in die Höhe sahen — und wir taten das oft! —, wurde uns die Sache doch ganz bedenklich, denn die beiden Reihen Stoßsiempel schimmerten in gespenstischem Graublau bis obenhin, so weit man sehen konnte. Sie waren durchweg faul bis in den Grund, und das Gebirge war böse. Wie silberne Schnüre schossen die vier Schienenstränge auf dem Liegenden in die Höhe, sich unendlich hochziehend, als nähmen sie gar kein Ende, wenn die Dunkelheit sie verschlang.

Der Hannes wiegte ganz bedenklich den Kopf, strich sich über den Schnurrbart und knurrte mißmutig vor sich hin, wenn er alles recht besah. Der ganze Berg schien für ihn ein lebendes Wesen zu sein, mit welchem er laut sprach, das sich fügen und gehorchen mußte, als verstünde es ihn. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn wir beide nicht manchmal recht sonderbare Gedanken gehabt hätten. Wir saßen dann ganz still auf den geteerten Stegen oder am Stoß und horchten in die Stille hinein. Da krachte ein Stempel und schrie dabei unter dem mächtigen Druck des Gebirges wie ein kleines Kind. Und dort riß ein Holz der Länge nach durch, und es gab einen klagenden und seufzenden Ton dabei, als habe das tote Holz Stimme und Seele bekommen. Klingend fiel dann irgendwo ein Stein aus dem Hangenden, und dann ging durch die stille Nacht oft mit einemmal ein langgezogenes Stöhnen und jämmerliches Wimmern. In solchen Stunden war der schwarze Berg hier unten wirklich lebendig und voller Geheimnisse, so daß man sich hätte fürchten können. Wir sprachen aber nicht darüber, weil sich so etwas nicht sagen ließ, ohne daß man alles zerstört hätte, so deutlich es auch vor uns stand.

Dröhnend sprang eines Nachts der Schall unserer Fäustelschläge hoch oben unter der Firste an, stieß sich fast an der Dunkelheit und klang nachhallend zurück. Wir standen auf dem schmalen Bremsbergkorb oder lagen auf dem Bauch dahinter und hielten uns am blanken, straffen Hängseil fest. Mächtig arbeitete in dieser Nacht wieder das Gebirge über uns. Immerzu klopfte und pochte es in der Finsternis, und ein Schnurren und ächzendes Schieben war im Gestein, daß es nicht zum Aushalten war!

»Himmel und Donnerkeil!« schrie der alte Hannes häufig und drohte mit dem Handfäustel nach oben. Was der Steiger in diesem Revier auch noch an Kohlen holen wollte! Es ging eben so lange gut, bis ihm eines Tages der ganze Dreck am Grund liegen mochte, und dann konnte er seine Kohlenörter suchen! In dieser ganzen Abteilung war nichts mehr zu holen, die Flöze waren leer und die Kohlenhauer kamen aus dem Krach um ihr Geld gar nicht mehr heraus.

Das Seil juchte plötzlich und schlug mehrere Male taktmäßig auf die Stegen, ohne daß wir wußten, wie es kam.

»Dreizehnmal!« flüsterte Hannes hinterher, doch ich hielt das für Unsinn und Aberglauben und sagte, es habe höchstens sieben- oder achtmal aufgeschlagen. Woher es aber kommen mochte, war auch mir unverständlich. Dort oben an der Bremsbergmaschine war doch niemand durch den Berg gegangen, wir hätten sonst sein Licht sehen müssen!

Es mochte nun eine gute halbe Stunde vergangen sein, wir hatten mit Mühe ein neues Holz unter das Hangende gebracht und schwitzten am nackten Leibe, da faßte der Hannes mich vorsichtig an, zupfte mich am Arm und horchte lauernd. Totenstille, die das Schlagen unserer Herzen laut werden ließ, lastete wie Blei auf uns. Ganz hoch oben irrlichterte ein seltsam bläulicher Schein, der manchmal grünlich schillerte und bei genauem Hinsehen ganz verschwand.

»Du bist verrückt«, sagte ich mehr zu mir als zu ihm, obwohl mir eine plötzliche Furcht, ein schauerndes Unbehagen über die Haut kroch. Da hob der Alte sein Licht und ich sah, daß er selbst wie ein kohlschwarzes Gespenst aussah, nickte und begann, sich schweigend wieder an seine Arbeit zu machen.

Was das auch alles heißen mochte! In der Morgenschicht, wenn es im Kohlenbetrieb hoch herging und der Steiger nicht so laut schreien konnte, wie die Wagen polterten, und die Abhauhämmer in einem fort in den Flözen ihr unermüdliches, monotones Lied sangen, den ganzen lieben langen Morgen hindurch ein und dieselbe Melodie heulten — in der Morgenschicht, unter vielen Menschen, waren dagegen alle Dinge so greifbar tatsächlich, daß der Berggeist selbst, wenn er aus dem Stoß in die Strecke getreten wäre, hätte lächerlich wirken müssen. Das machte allein auch schon das vielfache Arbeitsgeschrei der Kameraden und das Gepolter des großen Betriebes.

Doch jetzt? Wenn nun jemand in solchen stillen Nächten, fern von allen Menschen, auf einsamem Ort, geduckt unter der Firste oder rittlings im flachen, niedrigen Flöz auf dem Bauche liegend, mit einemmal sein eigenes Gesicht, eine unerklärliche Flamme, einen geisternden Schatten sieht, der dunkler ist als das tiefste Schwarz der Nacht? Was soll er dann glauben? Ist es nicht glaubhaft, daß in solchen Einsamkeiten der Erde tiefe und nachtschwere Gedanken in seiner Seele Platz haben?

Alles das ging mir durch den Sinn, während ich die Schraubenmuttern der Plattform des Korbes anzog. Der Hannes stand aber schon eine ganze Weile still und rief jetzt leise meinen Namen. Und dann noch einmal: »Kumpel — —!«

Was will er schon wieder? dachte ich und antwortete: »He —?«

»Paß auf, Mensch! Steh auf!«

Ich kroch gerade unter dem Gestell zur Seite und griff nach den Schraubenschlüsseln, da ging es auch schon los! Knirschend brach über uns ein morsches Holz, ein Steinchen fiel plötzlich warnend und dann ein zweites ...! Hol's der Satan! dachte ich ärgerlich und rutschte auf dem Bauche dem Stoß zu und sah nach dem Licht des Alten, der zwanzig Fuß unter mir stand und sich nicht rührte.

»Was ist los?« fragte ich noch, obwohl ich eine Ahnung hatte, daß es uns an den Kragen gehen sollte, aber da krachte es schon los, ehe der Alte mir Antwort geben konnte. Ich hörte nur noch: »Kumpel! Der Berg!« — da sackte auch schon wuchtend ein Steinhaufen nieder, und das dumpfe Dröhnen des fallenden Gesteins riß seine Worte mit. Hell klangen die Schienen auf. Es wurde ernst!

Pfeifend zischte hoch oben im Berg, langsam, immer stärker werdend, Preßluft aus den ausströmenden, undicht gewordenen Ventilen der Maschine. Ein Bolzen sprang, sich wirbelnd drehend, aus der straffen Umklammerung der Stempel, und dann brach von unten aus dem tiefen Sumpf, sich über unsern Köpfen grollend hochziehend, wie Donner poltert, ein abgrundtiefes Stöhnen, den ganzen Berg durchfahrend, auf. Es heulte lang und hohl und grausig in der Tiefe!

Der Bremsberg ging zu Bruch!

Heiß und blitzschnell wurden wir uns unserer gefährlichen Lage bewußt, sprangen hoch, am Korb vorbei, der leise zitterte — — die Lampen!

Da fegte ein brüllender Sturm in die Enge und wirbelte den Staub in dichten, stickenden Wolken auf, die Maschine kreischte, ein Funkenmeer schoß wie eine große, leuchtende Garbe aus dem heißen Kammrad auf, und unter der niederprasselnden Wucht des Hangenden sauste der Bremsbergkorb, jäh entgleisend, mit schrillem Kreischen der schleifenden Räder in die Tiefe.

Da drang die heisere Stimme des Alten zu mir herauf. Er war hochgesprungen, dicht in meiner Nähe und keuchte: »Lauf! Kumpel, lauf, um Himmels willen! Hier, nimm mein Licht, du hast kein Licht!«

Ein Regen von Steinen ging auf mich nieder und — jetzt! — dachte ich — jetzt! Aber noch ging es gut. So sprang ich, mich hier und dort haltend, einfach hoch in Staub, Mulm und Dunkelheit, die Lampe des Hannes am knirschenden Haken in den Zähnen, immer um mich tastend, nur mit dem einen Gedanken: Vorwärts —! Das Ort erreichen! Nur das Ort erreichen, das Ort — —!

Daß ich es endlich erreichte, ist mehr als ein Wunder gewesen. Lange noch hörte ich das unheimliche Schieben der Schichten im Bremsberg, unter der brechenden Last knickten die eisernen Stoßschienen mit dem metallischen Laut platzenden Eisens, und der Staub schob dicht und schwer wie bei einem Brand in das Ort. Das Licht an meiner Seite blakte unruhig im Wetterzug, kaum war das verrußte Flämmchen im Glas zu sehen.

Ich war gerettet!

Nach langer Zeit — ich saß immer noch in hellem Entsetzen in mich zusammengekauert auf dem kleinen Ort und dachte jetzt an den Alten, der wohl unter Schutt und Geröll begraben liegen mochte — da räusperte sich jemand in der allmählich eingetretenen Grabesstille. Zuerst achtete ich nicht darauf, ich hörte es wohl gar nicht, und zog die steifen Beine an, um aufzustehen, denn ich wollte wissen, wo Hannes geblieben war und ob er mich nicht brauchte, aber da regte sich wieder etwas im Berg und ein stoßweiser Atem drang bis zu mir herauf. Ich beugte mich vor und sah in ein kohlschwarzes Gesicht, welches über den Balken des Anschlags zu mir herübersah, und erkannte den Alten, der jetzt spuckend und schimpfend umständlich zu mir herüber ans Licht kroch. Er zeigte mir dann, wie er sich an den Stoß gedrückt habe, steif und schmal wie eine Latte, und jeden Augenblick mit dem Tode gerechnet habe. Aber außer zwei eingeschlagenen Zähnen und einer Schramme im Gesicht hatte er keinen Schaden erlitten.

»Wie gut, daß ich dir mein Licht gab«, meinte er nachher, als wir immer noch erschöpft am Stoß lagen, »denn das mußt du wissen, Kumpel, hätte ich alter Kerl, der ja doch nicht mehr viel für das Leben taugt, zuerst an mich gedacht, so hätte mich Gott nicht gerettet. Ganz sicher nicht! Und dann habe ich als Häuer doch auch die Verantwortung für dich. Es ist nur gut, daß alles noch so gekommen ist.«

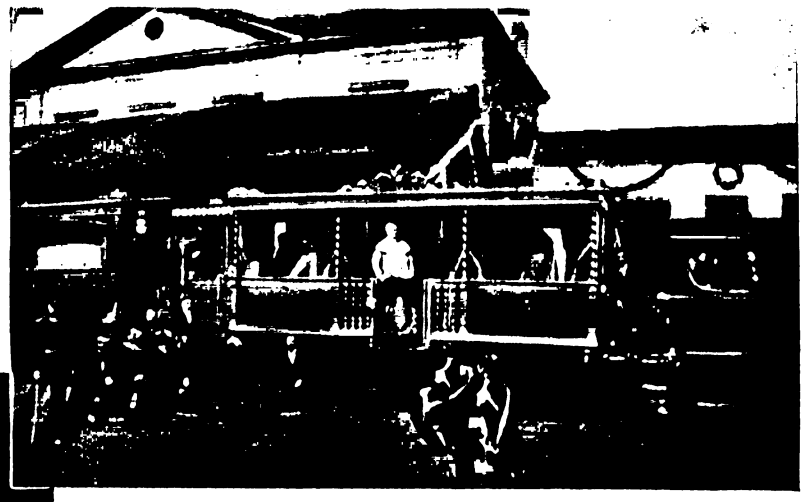
Der treue Hannes hat nie etwas von Dank wissen wollen. Er wurde grob, wenn ich später von der Sache anfing, und meinte kurz, es sei Bergmannsanständigkeit gewesen. Mehr nicht!

Und da hat er recht, der treue Hannes von Revier 14!

1875: Der deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm im Kreise seiner Familie. Außer der Kronprinzessin Viktoria sieht man seine sieben Kinder: Wilhelm (der spätere Kaiser Wilhelm II.), Charlotte, Heinrich (ganz links), Viktoria (vorn sitzend, die spätere Frau Zoubkow), Waldemar (der schon als Kind starb), Sophie und Margarete.

Europäische Dokumente

Es ist ein besonderer Zug unserer Zeit, im Vergangenen zu graben, in historischer Besinnung den Weg zu finden, der aus dem Chaos unserer Tage führt. So setzte ein Wettlauf ein nach Bildern aus der Vergangenheit. Vor allem nach geschichtlich interessanten Bildern. Diesem Bedürfnis kommt ein Buch »Europäische Dokumente« entgegen, das von Wolfgang Schade herausgegeben und im Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart erschienen ist (Preis gebunden 6,80 RM). Die in diesem Buch zusammengetragenen historischen Bilder, von denen wir einige auf dieser Seite verkleinert wiedergeben, rufen Szenen aus der europäischen Geschichte von etwa 1840 bis 1900 wach, Erinnerungen an den machtvollen Aufschwung jenes Europas, dessen Kultur heute zusammenzubrechen droht, weil das Abendland sich bekämpft, anstatt sich zusammenzuschließen. Diese »Europäischen Dokumente« enthalten eine bunte Fülle von Begebenheiten aus Kriegen und Frieden, überraschende Aufnahmen von Fürsten und Staatsmännern, von führenden Köpfen aus Wissenschaft, Kunst und Industrie, dabei Streiflichter auf Modisches, Sittengeschichtliches werfend, und bringen so in reizvoller Auswahl das geschichtliche Geschehen dem Betrachtenden lebendiger und einprägsamer nahe, als es irgend einem Geschichtswerk möglich wäre. Das Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben.



1863: Der erste vatikanische Bahnhof in Rom. Die Aufnahme zeigt den Papst Pius IX. in einem der offenen Salonwagen, die damals als Wunder des »Komforts« großes Aufsehen erregten.

Rechts daneben 1858: Kaiser Napoleon III. von Frankreich mit seinem Sohn Lulu.

Links 1862: Garibaldi, der Schrittmacher der italienischen Einigung, verwundet und gefangen im Lazarett mit seinem Arzt Dr. Nelaton. Der ewige Freischärler war 1862 bei Melito gelandet, aber von General Cialdini, den ihm König Viktor Emanuel entgegenschickte, bei Aspromonte geschlagen worden. Dabei wurde Garibaldi verwundet und gefangen genommen: später ließ man ihn wieder frei.

Rechts 1871: Der erste Versuch einer Diktatur des Proletariats in Paris. Am 18. Mai 1871, nachmittags 6 Uhr, wurde die Vendômesäule mit dem Standbild Napoleons I. gestürzt.

1891: Fürst Bismarck im Gespräch mit dem Kapellmeister des 1. Badischen Leibgrenadierregiments Nr. 109 nach einem Ständchen in Friedrichsruh am 4. Juli 1891.

Verantwortlicher Schriftleiter Arno Kettmann / Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Zeitung der Jugend

Robots Rache

Ein modernes Märchen

Ihr habt gewiß alle schon gehört, daß es in jüngster Zeit gelungen ist, Maschinen aus Stahl und Eisen zu bauen, die Menschengestalt haben und durch Elektrizität, lichtempfindliche Zellen, sogenannte „Selen-Zellen", und drahtlose Fernlenkung bewegt werden. Man nennt sie „Roboter", was soviel wie „Schwerarbeiter" heißt, denn man hoffte einst, ihre unerschöpflichen Kräfte der Allgemeinheit dienstbar machen zu können. Das vollendeteste Exemplar dieser Robots zeigt unser nebenstehendes Photo. Sein Erfinder hat zehn Jahre an ihm gearbeitet, bevor er ihn kürzlich auf einer großen Londoner Ausstellung zeigte. Und dort trug sich auch die folgende, unheimliche Geschichte zu:

Seit Tagen ist der riesige Robot, „der Mensch von morgen", wie man ihn nennt, der Mittelpunkt der Ausstellung. Groß und klein strömen herbei, um ihn zu sehen und zu bestaunen. Unheimlich und drohend schaut es aus, wenn er den Arm hebt und Gegenstände packt, wie sein Herr es befiehlt. Furchterregend ist es, wenn er sich schwerfällig, aber sicher erhebt und mit mächtigen, wuchtigen Schritten den Raum durchmißt.

Und das Seltsamste — Robot spricht vier Sprachen der Welt und seine Bewunderer werden nicht müde, Fragen über Fragen an ihn zu richten.

Eines Tages erscheinen zwei amerikanische Herren in der Zuschauermenge. Lange stehen sie und betrachten das Wunderwerk der Technik. Dann bitten sie den Erfinder zu einer Besprechung. Dieser Robot ist wirklich etwas ganz Besonderes, noch nicht Dagewesenes. Die beiden Herren hätten Interesse, den künstlichen Menschen zu kaufen. Sie versprechen sich drüben in Amerika von dieser Sensation noch größere Erfolge. Und sie bieten 70 000 Dollar dafür!

Nur eine Bedingung — der Erfinder soll seinen Maschinenmenschen den beiden Herren noch einmal ganz allein und genau vorführen. Und ein Techniker wird später die Konstruktion studieren, um den Apparat vorführen zu können.

Am Abend des nächsten Tages, als die Pforten der Ausstellung für die Zuschauer geschlossen sind, betreten die drei Herren den Saal, in dem Robot seinen Schöpfer erwartet. Matt und unheimlich blinkt aus dem Dunkel der Stahlleib des künst-

...gen Menschen. Dann flammt das Licht auf. — Widerspruchslos und gehorsam fügt sich die gewaltige Maschine den Befehlen seines Herrn. Robot spricht, Robot rechnet, setzt sich, reicht die Hand. „Geh zur Tür!" befiehlt der Erfinder zum Schluß.

Ein leises Schnurren im Leib des stählernen Riesen — dann richtet er Kopf und Schritte zum Ausgang. „Wundervoll", sagen die amerikanischen Herren.

„Komm zurück", sagt der Erfinder. Robot schwankt, bleibt stehen und wendet sich um. Ein leises Schnurren — Robot hebt den rechten Arm und zeigt ins Leere.

„Komm zurück, hierher!" wiederholt der Erfinder. Robot rührt sich nicht. Unheimlich blinken seine vorgestellten Augen. Tückisch scheint sein Ausdruck. —

„Kleine technische Störung", sagt der Erfinder und eilt auf den künstlichen Menschen zu. Er beugt sich herunter und horcht hinein in das Wunderwerk der Apparatur, die das Herz des Maschinenmenschen ausmacht.

In diesem Augenblick hört man ein leises Schnurren. Die ausgestreckte stählerne Rechte des Riesen fällt nieder und streckt den Erfinder zu Boden.

Mit ruhigen, wohlabgemessenen Schritten geht Robot zu seinem Platz zurück. Niemand hält ihn auf. Man bemüht sich, den schwerverletzten Erfinder aufzurichten und ins Krankenhaus zu bringen.

Am nächsten Tag waren die beiden Amerikaner abgereist — ohne den künstlichen Menschen!

Jungens wie ihr . . .
. . . und wer daraus geworden ist

Der praktische Arbeiter

In der Nähe von Greenfield, U. S. A., ist ein halbwüchsiger, armer Junge als Arbeiter beschäftigt. Seine Arbeit ist tadellos. Aber seine Gedanken scheinen weit fort zu sein. Man weiß auch von ihm, daß er des Abends noch lange in seiner Wohnung sitzt und für sich allein arbeitet. Dicke Bücher wußte er sich zu beschaffen, und viele Modelle für Autos stehen in dem kleinen Zimmer herum.

Bei der Arbeit aber fiel den Kollegen noch eine andere höchst merkwürdige Tatsache auf. Der junge Mann fand immer irgendeine Arbeitsersparnis heraus, die es ihm möglich machte, schneller und rationeller als alle anderen zu arbeiten. Er schaffte mehr und hatte doch mehr freie Zeit. Seinen Freunden gab er auch ab und an einmal einen Tip, wie sie zu ebenso günstigen Bedingungen kommen könnten wie er. Aber kaum einem gelang es.

Und eines Tages war es dann so weit gekommen, daß dieser junge Arbeiter sich selbständig machen konnte, daß er auf eigene Rechnung arbeitete. Und er erreichte es, daß er nach Jahren eine der größten Firmen sein eigen nannte, die aufgebaut ist auf Wissen und Erkenntnis und auf der Arbeitsersparnis, mit der der junge Mann so gute Erfahrungen gemacht hatte. Sein Name . . .

Henry Ford.

Der Bürobote

In Amerika wuchs ein Hufschmiedssohn auf, der schon mit zehn Jahren vollkommen allein auf der Welt stand. Verwandte nahmen ihn auf, die zu den Quäkern gehörten. Als er sein elterliches Haus verlassen mußte, kannte er nichts anderes als Hunger und Maschinen. Der Schmied hatte nämlich neben seiner Schmiedearbeit noch eine Generalagentur für moderne Maschinen, die damals erst bekannt wurden. Der Junge kannte zu Lebzeiten seines Vaters nichts schöneres als diese Maschinen.

Als er nun bei den Verwandten wohnte, wollte er sich nützlich machen und baute zum Dank eine Nähmaschine vollkommen selbständig. Ein guter Freund gab ihm den Rat, Ingenieur zu werden, leider aber nicht das Geld dazu. Der Junge wollte es aber erzwingen und wurde Bürobote. Er hungerte, arbeitete und studierte in den Nächten. Und er setzte es durch!

Die Maschinen und seine Tüchtigkeit machten ihn später zum ersten Ingenieurpräsidenten und zu einem Freund der kriegsgeschwächten Staaten. Noch heute steht er an leitender Stelle in den U. S. A. Sein Name . . .

Gerhard H. Hoover.

Ein Traum unter der Brücke von Lausanne

Unter einer Brücke von Lausanne lag ein Junge und konnte nicht einschlafen. Immer sah er das traurige Gesicht seiner Mutter vor sich. Während seines ganzen Lebens hatte sie für ihn gesorgt. Der Vater, ein italienischer Bauer und Schmied, war oft heftig und erzog seine Kinder streng und ohne große Liebe. Immer wurde der Sohn unterdrückt und hatte sich nach den Wünschen des Vaters zu richten. Im Dorf galt er für gutherzig aber aufbrausend. Maßlos heftig konnte er werden, wenn er Ungerechtigkeiten mitansehen mußte.

Dennoch hielt er aus, der Mutter zuliebe. Als er es endlich erreicht hatte, daß man ihm eine Stellung als Lehrer gab, verließ ihn die Ueberlegung. Er wußte, daß seine Arbeit mit 56 Lire auch nicht annähernd bezahlt war. Er brannte durch und lebte jetzt in der Schweiz, war Botenjunge, Maurer und schlief im Freien oder auch nicht. Abends aber ging seine gute Zeit an, dann konnte er auf die Universität gehen und lernen; eine Möglichkeit, die man ihm in Italien genommen hatte. Er war nicht glücklich in der Fremde, aber auch nicht eingesperrt . . .

Und einmal wurde er der beliebte und bewunderte, der gefürchtete und gehaßte Führer seines Volkes. Sein Name . . .

Benito Mussolini.

Von Sonnenlicht und Farbenkreiseln

Mein großer Bruder lernt Physik. Er schimpft immer sehr darüber, aber ich finde das, was er da macht, sehr schön. Neulich habe ich ihn mal so lange gequält, bis er mir wirklich etwas davon erzählt hat. Er sagte:

„Ich will dir mal zeigen, daß das Sonnenlicht aus den Farben besteht, die der Regenbogen hat. Paß mal auf! Das Sonnenlicht geht durch diesen dreieckigen Glasstab. Man nennt ihn ein Prisma. Siehst du nun da drüben an der weißen Tür die Farben? Das ist das Sonnenlicht, nachdem es durch den Dreikant hindurchgegangen ist. Es sind genau die Regenbogenfarben entstanden!

Umgekehrt kann ich dir's auch zeigen. Nimm mal weiße Pappe. Ich werde nun ein kreisrundes Stück ausschneiden und wie eine Torte in 7 gleiche Felder einteilen. So, nun kommt das Bemalen. Die Regenbogenfarben sind: Rot, Orange, Gelb, Grün, Hellblau, Dunkelblau und Violett. Und genau so, möglichst klar, bemalen wir die einzelnen Felder. In die Mitte kommt ein Stäbchen, und nun wird die Scheibe gedreht! Was siehst du? Eine weiße Fläche. Das besagt also, daß die Regenbogenfarben zusammengefaßt wieder das Licht der Sonne, wie wir es sehen, ergeben: nämlich Weiß!

Wenn du aber auch nur eine Farbe fortläßt, dann wird die Farbe nicht weiß, sondern rötlich, gelblich oder andersfarbig. Denn dann fehlt eine Regenbogenfarbe und es kann kein Sonnenlicht — Weiß, entstehen!"

Ich habe mich sehr gefreut, daß mir mein Bruder das alles erzählt hat, und noch viel Spaß an dem Farbenkreisel gehabt!

Hans-Ulrich.

Vom Jo-Jo zum Diabolo

Altes Spiel im neuen Gewande

Jo-Jo ist, obwohl es heute so modern geworden ist, ein sehr altes Spiel, es ist nur in Vergessenheit geraten gewesen und jetzt zu neuem Leben erweckt worden. Daß man sich ein solches Jo-Jo selbst basteln kann, wird euch doch nicht wundern, und sicher hat der eine oder andere von euch es sogar schon gemacht. Zum Jo-Jo könnt ihr einfach zwei Scheiben nehmen, sie genau in der Mitte durch einen Holzstab verbinden und gleichzeitig die Schnur, die recht fest sein soll und nicht zu dick, aber auch nicht zu dünn, an diesem Zwischenstab befestigen. Man kann sogar zwei Kastanien nehmen und daraus ein Spiel bauen. Die Hauptsache ist nur, daß das Jo-Jo genaues Gleichgewicht hält. Ein Spiel, das schief hängt, wird nie gut sein.

Dem Jo-Jo sehr verwandt ist das Diabolo, ein Spiel, dessen sich eure Eltern und älteren Geschwister sicher noch erinnern werden. Auch hier ist ein Instrument ähnlich der Jo-Jo-Scheibe die Hauptsache, nur wird diese Scheibe von einer Schnur, die der Spieler, wie unsere Abbildung 1 zeigt, zwischen zwei Stäben befestigt hat, gespielt. Man kann einmal die Rolle nur auf der Schnur laufen lassen, wenn man später einige Uebung hat, wird man jedoch auch zu kleinen Kunststücken übergehen. Wie Hochwerfen der Rolle und mit dem gespannten Bindfangen auffangen, oder auf der gespannten Schnur die Rolle hin und her laufen lassen. Der Phantasie und Kunstfertigkeit sind hier keine Grenzen gesetzt.

Ein Diabolospiel, das heißt soviel wie Teufelsspiel, weil es teuflisch schwer ist und einen nicht mehr so leicht losläßt, können wir uns auch selbst herstellen. Einmal gibt es eine Bauart, wie sie unsere Abbildung 2—5 zeigt. Sie besteht aus zwei Holzplättchen, die verschränkt ineinandergeschoben werden und an den beiden Seiten eine runde Laufscheibe erhalten. Damit die Rolle beim Herabfallen keinen Schaden nimmt, außerdem auch nicht soviel Lärm macht, versehen wir diese Scheiben mit einem dünnen Gummischlauch, durch den wir Draht zur Befestigung gezogen haben. Daß die beiden Scheiben eine Vertiefung erhalten, ist doch wohl selbstverständlich, denn sonst würden unsere Gummireifen doch immer wieder abrutschen.

Dann können wir auch noch eine bessere Bauart wählen, die aber nicht so einfach ist, weil man dazu eine Drehbank benötigt. Hier wird die Rolle, wie unsere Abbildungen 6 und 7 zeigen, aus einem Stückchen Holz gedreht. Die Grundform bleibt die gleiche wie auch bei dem anderen Spiel. Wir können aber auch noch sehr schnell zu einer Rolle kommen, indem wir uns von der Mutter eine leere Garnrolle erbitten, den zylinderförmigen Mittelteil mit der Laubsäge herausägen und die beiden Außenteile dicht zusammenfügen. Der Sägeschnitt muß sehr sauber sein, damit sich beim Spielen die Schnur nicht einklemmt. Wenn ihr Glaserkitt habt, dann schmiert ihn in die Rinne und laßt ihn trocknen, dann geht die Sache schon sehr gut.

Die beiden Stäbe nehmt nicht allzu lang, und den Bindfaden macht so lang, daß ihr die Schnur bequem stramm spannen könnt, damit ihr — wenn ihr erst einmal geschickter geworden seid —, auch Fangkunststücke machen könnt. Auch beim Diabolo ist die Hauptsache, daß die Rolle Gleichgewicht hat. Sollte das nicht der Fall sein, so tut ein Reißnagel Wunder!

Ein bißchen Kopfzerbrechen:

Drei Gewissensfragen

Wer sich und den Freunden ein wenig Kopfzerbrechen bereiten will, mag einmal darüber nachdenken, wer von beiden es schwerer hat, der Kaffee oder der Tee!

Und was ist das wohl für eine kühne Behauptung, wenn einer da plötzlich sagt: „Wetten, daß ich mehr Geld in meiner Tasche habe als du! Ich habe aber nur einen Pfennig bei mir!"?

Höchst geheimnisvoll aber, vielleicht gar Gedankenübertragung oder so etwas, wenn jemand Folgendes vorschlägt: Nimm einen Zettel, schreibe ein Wort darauf, ohne daß ich es sehe, falte ihn zusammen. Nun lege ihn mitten ins Zimmer, setze sicherheitshalber den rechten Fuß drauf und denke scharf an das Wort, das du geschrieben hast. Ich werde dir sagen, was auf dem Zettel steht!

Wer errät diese drei Geheimnisse?

Wer errät das?

Ei! Erste rufst vielleicht du aus,
Bekamst dies Rätsel du heraus.
Die Zweite „der" Artikel heißt,
Wie du schon aus der Schule weißt.
Die Dritte aber, Freund, bist du!
Mach ja kein bös Gesicht dazu,
Und sag mir nicht die Vierte, nein,
Wie man sie leider oft hört schrei'n.
Das Ganze, und ein gut Gewissen,
Sei tausendfach dir Ruhekissen!

*

1234 ist wechselnd, launisch und beschwerlich,
2341 dem Menschenleben unentbehrlich.

*

12345 gibt Schmerzen an Füßen und Händen,
43215 kann größte Schmerzen enden.

Für fleißige Mädchenhände:

Eine Tasche für die Taschentücher

Ein schonender Behälter für die Taschentücher sorgt für Ordnung im Wäscheschrank und kann so hübsch sein, daß er sich sogar als Geschenk für Mutter oder die Freundin eignet. Wir nehmen hübschen, einfarbigen Stoff, wie wir ihn gerade haben:

Batist, Waschseide oder anderes. Wir schneiden daraus zwei gleichmäßige, rechteckige Streifen von 24 Zentimeter Breite und 48 Zentimeter Länge. Dann brauchen wir noch einen dritten Streifen aus dünner Watte oder Zellstoff, der 22 Zentimeter breit und 46 Zentimeter lang ist. Jetzt legen wir die Wattelage zwischen die beiden Stoffstreifen und nähen sie mit hübschen Zierstichen — möglichst weiß oder mit waschechter Farbe — an allen vier Seiten zusammen. An beide Schmalseiten werden jetzt hübsche Seidenschleifen genäht, die später über den Taschentüchern gebunden werden sollen.

Wollen wir die Taschentuchtasche noch besonders verzieren, so nähen wir eine sorgfältig ausgeschnittene Seidenblume mit gleichmäßigen Schlingstichen auf die Oberseite und befestigen an den Rändern einfache kleine Spitzen.

Aus Puppenmütterchens Kochbuch

Für die Puppengesellschaft

Schokoladenbällchen

Dazu brauchen wir 100 Gramm Puderzucker, 125 Gramm süße Mandeln und 135 Gramm Blockschokolade. Mandeln und Schokolade werden schön fein und sauber gerieben — recht vorsichtig, daß die Fingerspitzen nicht in Mitleidenschaft gezogen werden! Dann mengen wir das Ganze mit einem guten Teelöffel voll schwarzen Kaffees durcheinander, recht gründlich. Formen kleine Bällchen und wälzen sie in Kristallzucker. Das ist eine reizende Näscherei, die Puppenmüttern und Puppenkindern gleich gut schmecken wird!

Mandelkuchen

Und da wir gerade bei den Mandeln sind: Ein einfacher Kuchen wird hergestellt aus ein paar dünnen Scheiben Weißbrot, die wir in lustige, kleine Stücke schneiden, mit Butter bestreichen und mit geriebenen Mandeln bestreuen. Eine halbe Mandel obenauf gelegt, sieht geradezu üppig aus!

Ein bißchen Hokuspokus:

Wo steckt die Münze?

Wir nehmen ein 10-Pfennigstück und ein 5-Pfennigstück und geben es einem Mitspieler. Er soll in jede Hand ein Geldstück nehmen, ohne daß man es sieht. Der Spieler wird es „erraten". Er sagt: „Multipliziere den Wert des Geldstückes, das du in der Rechten hast, mit zwei und den des Stückes in der Linken mit drei. Was kommt bei dieser letzten Multiplikation für ein Produkt heraus?"

Der Mitspieler nennt die Summe. Ist sie gerade, so steckt das 5-Pfennigstück in der Rechten, ist sie ungerade, so befindet es sich in der Linken!

Ein Pfennig wird durchbohrt

Das ist durchaus keine Unmöglichkeit, wie es einem vorkommt. Man nimmt einen Korken und steckt eine Nähnadel in der Mitte hindurch, so daß an seinem unteren Ende die feine Spitze gerade zu sehen ist. Jetzt brechen wir oben den Kopf der Nähnadel so ab, daß das Ende gerade mit der Oberfläche des Korkens abschließt. Den Pfennig legen wir jetzt genau unter den Korken, beide auf einen festen Holztisch. Wenn wir jetzt mit einem Hammer einen zielsicheren Schlag auf den Korken führen, so durchbohrt die Nadel ziemlich mühelos den Pfennig.

Wer kennt diese hübsche Geschichte?

Sein gutes Recht

Schopenhauer, der berühmte Philosoph, war ein starker Esser und der Schrecken aller Wirte, bei denen er sich in Kost gab. Wenn er mit andern Gästen an der gemeinsamen Tafel speiste, zog er durch seinen gesegneten Appetit bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Einmal konnte sich sein Nachbar nicht enthalten, seinem Erstaunen über die „Fassungsgabe" des Philosophen mit den Worten: „Herr Doktor, Sie essen ja für zehn Personen" Luft zu machen. Schopenhauer erwiderte gleichmütig:

„Ja freilich, aber ich denke auch für zehn!"

Der unbekannte Gast

Der weise Vogel, den ihr hier seht, hat sich einen seltsamen Gast eingeladen. Es ist ein trauriger Gast. Er weint gern dicke Tränen, sogenannte . . . ., eben dicke Tränen! Und wer den

unsichtbaren Gast jetzt noch nicht erkannt hat, der verbinde hübsch sorgsam die Punkte von 1 bis 62 durch gerade Linien.

Es entsteht ein nettes Bildchen, das man antuschen und aufhängen kann, wenn man Lust hat.